

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 237.

Dienstag, den 10. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Hannover, den 9. Oktober 1899.

Der Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands ist heute hier eröffnet worden. Es ist der zehnte, der seit dem Falle des Sozialistengesetzes, abgehalten wird. Die Tagesordnung ist diesmal besonders wichtig, soll doch die sogenannte Bernstein-Frage auf ihm gelöst werden. Zu diesem Zwecke ist als Punkt 7 der Tagesordnung ein Referat über „die Angriffe auf die Grundanschauungen“ und „die taktische Stellungnahme der Partei“ gesetzt worden. August Bebel ist als Referent bestellt, voraussichtlich wird noch ein Korreferent dazu ernannt werden. Die Bernsteinfrage wird den Höhepunkt der Verhandlungen bilden. Aber nicht minder lebhafte Debatten werden sich an die Erörterung über die Stellung der Partei zum Militarismus knüpfen. Hier werden die Schippel'schen Artikel gegen das Milizsystem im Mittelpunkt der Diskussion stehen. Auch die Buchhausvorlage steht zur Verathung. Der Wichtigkeit der Tagesordnung entsprechend sind die Delegirten aus allen Theilen Deutschlands sehr zahlreich eingetroffen. Der Saal des „Ballhof“, der mit Fahnen und Emblemen, den Hüften von Marx, Engels und Lassalle und einer prächtigen, von einem Nürnberger Kunstschulprofessor modellirten Statue der Freiheit geschmückt ist, kann die Zahl der Delegirten kaum fassen. Es mögen ihrer etwa 250 anwesend sein. Der Parteivorstand mit Bebel, Auer und Singer an der Spitze ist natürlich in corpore anwesend. Ebenso sind fast sämtliche Reichstags-Abgeordnete erschienen. Heine, Schippel, Schönlank, Frohme, Rolfenbuhr, v. Kollmar, Segis, Dertel, Pfannkuch und viele andere sind anwesend. Von weiblichen Theilnehmern sind Clara Zetkin, Lily Braun, Sijedi, Aloia Luxemburg und Frau Biez-Hamburg zu nennen.

Nicht weniger als 51 Anträge und Resolutionen liegen schon gedruckt vor. Sie betreffen die Organisation, die Presse, die Literatur der Partei. Von den Berliner Parteigenossen des 1. Wahlkreises wird das täglich zweimalige Erscheinen des „Vorwärts“ gefordert. Zahlreich sind die Anträge, welche Anregungen für die Agitation und die parlamentarische Thätigkeit enthalten. Zwei Resolutionen richten sich gegen die Schippel'sche Stellung zum Militarismus wie gegen Bernstein. Einen Ausschluß Bernsteins aus der Partei beantragt Niemand, nur die Stuttgarter Resolution enthält den Satz, daß Bernstein „sich von dem grundsätzlichen Boden, auf dem die Sozialdemokratie steht, entfernt hat.“ Ein Antrag behandelt schließlich das Genossenschaftswesen. Die Resolution kommt zu dem Schluß, daß die Partei als solche jede Bethätigung auf dem Genossenschaftsgebiete abzulehnen habe.

Die Verhandlungen werden im Auftrage der Behörde stenographisch fixirt. Der Polizei- und der Regierungspräsident wohnen den Sitzungen „zu ihrer privaten Information“ bei.

Die gestern abgehaltene Begrüßungsfeier der Delegirten im Palmengarten und dem Concerthaus gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung der hannoverschen Arbeiterschaft. Tausende nahmen an der Feier theil. Der Reichstagsabgeordnete für Hannover, Heinrich Meister, hielt die Festrede. Er erinnerte in einem kurzen Rückblick auf die Parteigeschichte daran, daß in Hannover schon einmal ein sozialdemokratischer Parteitag, und zwar 1874 die Generalversammlung der Lassalleaner im gleichen Locale, dem „Ballhof“, stattgefunden hat und dankte im Namen der hannoverschen Arbeiterschaft für die Ehre, welche der Stadt Hannover durch die Abhaltung des Parteitages bereitet worden sei. Dann ging er auf die schwebenden Parteifragen und die kommenden Parteitagverhandlungen ein, die Einigkeit der Partei trotz aller vorhandenen Differenzen stark betonend.

Als er auf die Nothwendigkeit vollster Einigkeit nach außen im Hinblick auf die immer stärker ankommenden reaktionären Gewalten hinwies, antwortete ihm tönender Beifall. Die Rede klang in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf die internationale Sozialdemokratie aus. Der Verlauf der Feier schloß sich programmäßig. Musik-

vorträge wechselten mit turnerischen Vorführungen ab. Die Vorführungen des Neuen hannoverschen Männergesangsvereins und des Arbeiterturnvereins Hannover-Linden wurden mit brausendem Jubel aufgenommen.

## Die sächsischen Landtagswahlen

haben ein sehr buntes Bild gezeigt. Leider lassen sich bei den sehr lückenhaften Mittheilungen, welche die Parteipresse am Orte diesmal über die Wahlergebnisse gemacht hat, keine Zahlenvergleiche anstellen. In einzelnen Wahlkreisen haben wir zweifellos recht gute Resultate erzielt. So erhielten wir im 10. städtischen Wahlkreis in der 3. Klasse allein diesmal 910 Stimmen, währenddem 1893 unsere gesammte Stimmenzahl in jenem Wahlkreis 726 betrug. Diese kleinen Zahlen dürfen nicht überraschen, da ja die Zahl der Wähler eines Landtagswahlkreises überhaupt sehr gering ist und mit den Reichstagswahlen in gar keinen Vergleich gezogen werden kann. Der 14. städtische Wahlkreis (Meerane) hatte 1893 eine Wahlbetheiligung von 56 pCt. Dabei erhielten wir 1773 Stimmen, die Konservativen 1873. Ueber die jetzige Wahl in der dritten Klasse berichtete die „Chemnitzer Volksstimme“: „Bei der heutigen Wahl in der dritten Klasse war die Betheiligung stärker, als man vorher glauben mochte. Es wurden 11 Sozialdemokraten und zwei Kartell gewählt. An der Wahl theilnahmen sich circa 50 pCt. Im 7. städtischen Wahlkreis (Meißen) hatten wir bei der vorigen Wahl 833 Stimmen, während 3370 Wähler abgestimmt hatten und der Konservative allein 1576 Stimmen erhielt. Diesmal berichtete das erwähnte Parteiblatt über das Wahlergebnis: „Bei den Wahlen in der dritten Abtheilung wurden 12 sozialdemokratische und 5 ordnungsparteiliche Wahlmänner gewählt. Die sozialdemokratischen Mehrheiten sind bedeutend.“ Im 22. städtischen Wahlkreis hatten wir bei der vorigen Wahl 1149 Stimmen gegenüber 1826 gegnerischen. Ueber das jetzige Wahlergebnis in der dritten Klasse berichtet die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“: „22. städtischer Kreis. In Mylau theilnahmen sich 20 pCt. der Urwähler. Gewählt wurden sämtliche 5 Wahlmänner der sozialdemokratischen Partei, für sie wurden insgesamt 48 Stimmen mehr abgegeben wie für die Gegner. In Meßkau wurden ebenfalls die fünf sozialdemokratischen Wahlmänner gewählt. Sie erhielten 665 Stimmen, die Konservativen 341. Auch in Elsterberg siegten die 3 Sozialdemokraten. Sie erhielten 280 Stimmen, die gegnerischen 134. Außer diesen drei Städten gehören noch zum 22. städtischen Wahlkreis die Orte Treuen und Lengsfeld. Hier wurden die „ordnungsparteilichen“ Wahlmänner gewählt, weil die Sozialdemokraten sich überhaupt nicht an der Wahl theilthilig haben. An Wahlmännern hatte es aber nicht gefehlt.“

Am meisten befremdend war wohl das Ergebnis in Dresden V. Dort hat unsere Partei ca. 200 Stimmen verloren von 1540, die sie 1893 zusammenbrachte, während die Gegner ziemlich ihren Wählerstand behalten haben. Dabei hat sich die Wählerzahl um mehrere Hundert vermehrt, die meistens der dritten Klasse zustießen. Allein es hat sich nicht nur in Dresden, sondern überall gezeigt, daß das Kartell noch eine ziemlich Anhängerschaft in der dritten Klasse besitzt.

Das scheint mir, so schreibt uns Genosse Parvus, das wichtigste Ergebnis dieser Landtagswahl zu sein. Denn daß wir keine Aussichten hatten, Mandate zu erwerben, wußten wir. Aber wir glaubten, daß es für uns ein verhältnißmäßig Leichtes sein würde, aus der dritten Klasse die Gegner zu entfernen, und es hat sich gezeigt, daß ihre Wählerschaft in der dritten Klasse noch ziemlich vertreten ist. Ich wüßte nicht, welches andere Verhalten wir demgegenüber einschlagen sollten, als jenes einer verstärkten Agitation, um der dritten Wählerklasse die an ihr begangene Rechtskränkung klar zu machen. Daß aber die Agitation bei den jetzigen sächsischen Landtagswahlen in Folge der Uneinigkeit in der Wahlbetheiligungs-Frage sehr empfindlich gestört wurde, ist zur Genüge bekannt. Hier muß Wandel geschaffen werden. Diese Disziplinlosigkeit, die beispiellos in der Partei ist, muß aufhören. Die Wahlenthaltung, deren Zweck war, eine große Volksbewegung gegen das Dreiklassenwahlrecht einzuleiten, hat nicht nur

in ihrem eigenen Gebiet den Protest beinahe zum Stillstand gebracht, sondern sie stört auch die Agitation in den anderen Wahlkreisen. Daß die Frage so steht: entweder wir ergehen uns oder wir agitiren, und wenn wir agitiren, müssen wir uns an den Wahlen theilnehmen — darüber bestehen kaum mehr Zweifel.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Es hat eingeschlagen! Freiherr von Zedlitz, der Mitarbeiter der „Post“, ist von „Gesundheitsrückfällen“ befallen worden. Wie Berliner Blätter erfahren, hat dieser Schriftsteller-Präsident der Seehandlung Veranlassung genommen, „aus Gesundheitsrückfällen“ sein Entlassungsgesuch einzureichen. Herr von Zedlitz dürfte, so lauten die Mittheilung weiter, mit dem Beginn des nächsten Jahres mit der gesetzlich ihm zustehenden Pension in den Ruhestand treten. — Vermuthlich wird er alsdann, unterstützt durch seine Pension, sich ganz dem Dienste des Ober-Schleiffstein widmen. Wodurch er plötzlich so krank geworden, das theilt vielleicht die „Post“ mit. Da der Kaiser jetzt in Potsdam ist, so wird man wohl in kürzester Zeit vernehmen, wie es Herrn von Miquel geht, denn: ein „fernere Nebeneinander des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe und des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Dr. v. Miquel“, so lesen wir in der „Korresp. für Centrum & Bl.“ am Schluß eines Artikels „Angesichts der Rückkehr des Kaisers“, „muß nach den Vorgängen der jüngsten Vergangenheit als nahezu ausgeschlossen erscheinen.“

Der neue Marineetat für 1900 soll sich, wie man mehreren offiziellen Blättern meldet, streng im Rahmen des Flottengesetzes halten. — Wir werden ja demnächst sehen, ob sich dies bestätigt; wir trauen dem Frieden nicht.

Neue Erweiterungsgefühle. Den Ueberseepolitikern juckt es in allen Gliedern nach — „Expansion“; sie wollen das „größere Deutschland“ in den Tropen aufrichten und Land nehmen, sei es mit Gewalt oder, in der milderen Form des Landraubs, durch „Pachtung.“ Die Kolonialpolitik birgt noch nicht genug Gefahren für das deutsche Volk. Ganz ernsthaft macht die „Deutsche Kolonialzeitung“ in einem Artikel: „Liberia — deutsch“ für die Annektion der Regepublik Liberia Stimmung. Die westafrikanische Regepublik liegt an der Pfefferküste Guineas und umfaßt 85 350 Quadratkilometer. Sie ist eine durch freigelassene und eingeborene Afrikaner unter einer amerikanischen Kolonisationsgesellschaft gegründete Kolonie, die 1822 für unabhängig erklärt wurde und eine „Verfassung“ seit 1847 besitzt mit einem Zweikammersystem. Die Angaben über die Bevölkerungsziffer schwanken zwischen 767 500 und fast 2 Millionen. Die „Hauptstadt“ Monrovia hat 5000 Einwohner. Die Hauptausfuhrartikel sind Palmöl, Palmnüsse, Kautschuk und Eisenbein. Der Handel wird mit England, Belgien, Hamburg und Amerika betrieben. Der Handel liegt vor allem in der Hand der Engländer, 1891 wurden aus Liberia nach England exportirt: Palmöl für 108 703 Pfd. Sterling (1 Pfd. gleich 20 Mk.), Rüsse für 37 227 Pfd., Kautschuk für 161 788 Pfd. und Eisenbein für 39 902 Pfd., aus England wurden vor allem Manufakturwaaren im Betrage von 193 979 Pfd. eingeführt. Die „Deutsche Kolonialzeitung“ hebt hervor, daß die „Unfähigkeit dieser Schwarzen zur Schaffung eines geordneten Staatswesens“ fortbauere. Ist dies nicht eine internationale, nicht auf die schwarze Hautfarbe beschränkte Eigenthümlichkeit? Die Staatsverwaltung sei verlottert und werde demnächst aus den Fugen gehen. Da thut freilich eine Regierungspolitik, die so „homogen“ und einheitlich ist, wie etwa die Hohentholisch-Miquel'sche, dringend noth. Dabei habe „Deutschland weit mehr Interessen im Lande, als Frankreich und England zusammen genommen.“ Zwei Drittel der in Liberia handelnden Firmen seien in deutschen Händen. Dann heißt es:

Doch viel werthvoller als die weitesten Strecken fruchtbarer Plantagenlandes, als die Gummibäder und die Bionnaständler in dem gesegneten Liberialande sind die thätigen, arbeitssamen Eingeborenen vom Stamme der Kru und Bey. Kein Schiff an der ganzen Westküste Afrikas vom Senegal bis zum Kap, das nicht seine Kra-Besatzung aus Liberia an Bord hätte. An der langen, flachen westafrikanischen, so kafenarmen Küste kennt keiner die Brandung, die verborgenen Riffe und Felsen so gut wie der Kra-Mann, der als Kind schon

zur Bootarbeit auf dem Steamer hinabgeschickt wird. Eine wehrfähige Handwerkskammer ohne Kräfte ist kaum denkbar. Und die Wehrfähigkeit wieder, diese munteren, gewandten Burschen, bilden bei allen Expeditionen, die von der Westküste Afrikas ausgehen, den Stamm der Soldaten und Träger. Dem Europäer anbehangen ergeben, sind die Kräfte und Wehrfähigkeit überall in Westafrika zu Wasser und zu Lande anerkannt; für unsere Kamerunkolonie mit ihren großen anhängenden Plantagen aber würde ein Ausbleiben der Arbeiter aus Liberia geradezu einen wirtschaftlichen Ruin bedeuten.

Im Interesse der Kameruner Plantagenkapitalisten soll Deutschland zugreifen, damit nicht „England und Frankreich in Liberia zugreift und uns die Arbeiterzufuhr stoppt.“ Das wackere Blatt regt darum an, „daß Deutschland sich in Liberia den Platz an der Sonne wahre, auch damit das in Liberia interessierte deutsche Kapital und die dortige deutsche Arbeit nicht einst in fremde Hände falle.“ Volksthum voraus in neue Abenteuer, in neue Verwickelungen, neue Belastungen. Der Kolonialetat ist viel zu niedrig noch, und es giebt gar nicht genug Gebiete, wo der „Platz an der Sonne“ zu wahren ist. Für die Interessen von Kolonialkapitalisten und Abenteuerern soll das Leid und bluten. Wohin treibt die „Weltpolitik“? Wir wünschen die ganzen „Weltpolitiker“ dahin, wohin sie streben, ins Pfefferland.

**Abgewunken!** Der Staatssekretär des Innern Graf Posadowsky und der Handelsminister Briesfeld haben es, wie die „Deutsche Bauernzeitung“ mittheilt, abgelehnt, zu der am 10. d. M. in Karlsruhe tagenden ersten außerordentlichen Generalversammlung des deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe Vertreter zu entsenden. Die Geschäftslage dieser Behörde gestatte dies nicht. Das Ministerium in Karlsruhe habe auf eine diesbezügliche Einladung geantwortet, wenn möglich und angängig werde Baden regierungsgemäß einen Vertreter entsenden. — Bisher hat die Reichsregierung Tagungen dieser Art meist immer beschickt, während sie auf Arbeiterkongressen immer durch Abwesenheit glänzte, wenn man von den Polizisten absteht. Trotzdem brauchen sich die Schatzmacher des Arbeitgeberbundes auch diesmal nicht zu grämen. Die Regierung Hohenzollern-Posadowsky-Miquel wird ihre Zuchthauswünsche dennoch erfüllen.

Die **Harmlosen** sind jetzt, so schreibt der „Vorwärts“ wohl die populärsten Persönlichkeiten in Berlin. Nachdem sie nun auf freiem Fuße sind, drängt sich Morgens, Mittags und Abends, so oft die harmlosen Feu-Ratten das Portal des Kriminalpalastes passieren müssen, eine dicke Menge von Herren und Damen auf der Straße zusammen, um das Glück zu genießen, die berühmten gewordenen Vertreter der goldenen Jugend von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Besonders der junge Kröcher versteht es großartig, zu repräsentieren und der schaulustigen Menge für ihre Geduld auch etwas zu bieten. Sein generöser Vater hat ihn jedenfalls schleunigst mit dem nötigen Kleingeld ausgerüstet. Und so fährt der junge Herr denn stets mit dem Weißlackierten vor, er hat sich den modernsten Herbstpaletot zugelegt und trägt die eleganteste Lackstiefel. Da im Schwurgerichtssaal jeden Morgen großer Zeugenappell ist, so giebt es vor dem Gerichtspalast um diese Zeit auch sonst genug patente Männlein und Fräulein, die als Zeugen fungieren sollen, zu sehen, und manche elegante Equipage trägt die blaublütigen Herrschaften aus dem Klub der Harmlosen heran. Allgemeine Aufmerksamkeit erregen auch die als Zeuginnen vorgeladenen „Verhältnisse“ der Angeklagten. Am Freitag wurden die Verhandlungen durch die Anwesenheit von Fräulein Lona Ruffinger, der Geliebten Kröchers, verschönt. Sie erschien sehr chic, im schwarzseidenen Schleppekleid, mit koketten Hütchen und weiß verschleiert und wurde ununterbrochen von den zahlreichen Kavaliere umschwärmt, die sich mit ihr bestens unterhielten. Bei der Vernehmung der Lona stellte sich nachher heraus, daß das Verhältnis dem jungen Herrn nicht übermäßig theuer gekommen ist. Denn er habe mit ihr nur im Savoy-Hotel dinirt, Champagner getrunken, ihr eine Kostümrrechnung über 200 Mk. bezahlt und einen Fächer für 150 Mk. geschenkt. Unsere Leser werden sicherlich staunen, wie man bei so bescheidenen Aufwendungen überhaupt existieren kann. In der Vormittags-Sitzung trat Dr. Leipziger vom „Kleinen Journal“ auf, von dem man bei Angabe seiner Personalien erfährt, daß er mit Vornamen Leo heiße und evangelisch ist. Dann folgte Herr v. Mantuffel und verwickelte sich dermaßen in Widersprüche und kam so tief ins Gedränge, daß der Vorsitzende ganz recht hatte, als er meinte, es habe den Anschein, als ob die Untersuchung gegen Herrn v. Mantuffel und nicht gegen die Angeklagten geführt werde.

Der im letzten Bericht erwähnte Zettel auf dem er dem Grafen Königsmarkt die Zeugenaussage aufschrieb, die dieser in einer gegen Mantuffel schwebenden Untersuchung machen sollte, lautet folgendermaßen: „v. Mantuffel wandte sich an Graf v. Königsmarkt schriftlich mit der Bitte, ihm behufs Ermittlung mehrerer Zeuge behilflich zu sein. Diese Zeugen waren Graf Schwerin, v. Gersdorff und v. Moers. Graf Schwerin ist durch die Bemühungen des Grafen Königsmarkt ermittelt worden. Graf Königsmarkt ließ den Brief anbeantworten, und wir trafen uns dann bei Tarbach, wo wir uns sprachen. Bei dieser Gelegenheit klagt v. Mantuffel über die Schwierigkeiten, die ihm aus der Nichtausfindbarkeit der Zeugen erwachsen.“ Graf Königsmarkt glaubte der Sache einen Dienst zu erweisen, wenn er die Sache in der Zeitung zur Sprache brachte. An der Nennung der Namen der Zeugen durch die Zeitung und der Form des Artikels ist v. Mantuffel ganz unbeteiligt und hat auch vor Erscheinen des Artikels von dem Inhalte desselben keine Kenntnis gehabt.“ Wir glauben, dieses Vorschreiben einer zu machenden Zeugenaussage wird dem vielseitigen Kriminalkommissar

noch recht unangenehm warden. Und, die ihm winkenden Unannehmlichkeiten zu erhöhen, trug auch die Prozeßbehandlung am Freitag ihr rechtlich Theil bei. Er wurde auf der Thatsache festgenagelt, daß er den entwichenen Kronzeugen Dr. Kornblum als einen Gentleman bezeichnet hatte, gegen den nichts vorliege, — trotzdem er selbst eine Untersuchung wegen gewerbsmäßigen Glücksspiel gegen ihn geleitet hatte. Er hat verbreitelt, in der Wohnung des einen der Angeklagten würden die Leute ausgenommen, trotzdem er für diese Behauptung nicht den geringsten Anhalt nachweisen konnte und sie gegenüber Dritten nur aufgestellt hat, um etwas zu erfahren und Material für die Anklage zu gewinnen. Der Herr Kriminalkommissar mußte sich in offener Gerichts-Sitzung sagen lassen, daß er „das Gegentheil der Wahrheit“ in die Presse lanciert habe, und gab schließlich im Gedränge die Erklärung ab, daß er als Beamter berechtigt sei, um Material zu gewinnen, etwas zu sagen, daß einen tatsächlichen Hintergrund nicht habe! Dies versteht aber Herr v. Mantuffel vortrefflich mit der Thatsache in Einklang zu bringen, daß er persönlich ein Ehrenmann ist. Denn „Amt und Person müßten von einander getrennt werden“, wie er mittheilte. Herr v. Mantuffel ist aber auch ein vielseitiger Kriminalbeamter, der es vorzüglich versteht, Spindel zu gewinnen, natürlich alles zum Zwecke der größeren Sicherheit und Sittlichkeit in Berlin. So hat er noch vor wenigen Wochen an der Grafen Königsmarkt, der im „Kl. Journal“ thätig ist, den folgenden Brief gerichtet:

Berlin, M. 5, Rathenowerstr. 46, d. 21. 9. 99.  
Lieber Herr Graf v. Königsmarkt!

Wollen Sie nicht so liebenswürdig sein und mir zu der Adresse des Herrn v. Gersdorff, Pl. d. Stef. im Westfälischen Infanterie-Regiment 11, Rantestr. 33, bei der Mutter zu erfragen, und des Grafen v. Schwerin, zuletzt Eislebenerstraße 14, bei der Mutter wohnhaft, verbesse? Sie versprochen mir Nachfrage zu halten, auch wollten Sie mir die Adresse des Bize-Konsuls und Literaten Moers beschaffen. Ohne Graf Schwerin und v. Gersdorff, die sehr wichtige Zeugen sind, ist, fürchte ich, eine Verhandlung nicht möglich, und Ihnen wird man die Auskunft, wenn Sie privatim nachfragen, sicher nicht verweigern. Ist Ihnen ein Graf Bed. Burckhardt, welcher im Winter 1896/91 mit von Kröcher gespielt und an diesem verloren hat?

Wenn Sie sich wirklich für die Sache interessieren, können Sie mich durch diese Anstufte sehr nützen. Haben Sie von v. Kröchers Vertheidigungsschrift durchstudirt und wollen Sie mir diese nicht wieder zustellen? Lassen Sie doch bald einmal von sich hören. Viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren. Ist Dr. Leipziger nun auch schon vorgeladen? Was giebt es sonst Neues? Wie geht es vor allem Ihnen selbst?

Wenn Sie mich einmal aussuchen wollen, schreiben Sie mir, bitte, Tag und Uhrzeit ein paar Zeilen. Am Sonntagabend bin gar nicht zu haben. Herzlichen Gruß.

Hochachtungsvoll  
Ihr  
Mantuffel.

Ein etwaiges Auscheiden des Herrn Kriminal-Kommissars aus dem königlich preussischen Dienst wäre bei solchen Leistungen auf alle Fälle zu bedauern. Die weiteren Verhandlungen des Harmlosen-Prozesses — der im übrigen ziemlich auf dem alten Fleck steht, da besonderes Belastungsmaterial nicht vorgeführt werden konnte — sind auf Montag früh verlagert.

**Kapitalistische Gesetzesverächter.** Das Landgericht in Essen ist jetzt mit einem Prozesse beschäftigt, der auf's neue die Berechtigung der Forderung zeigt, daß Arbeiter zur Grubenkontrollen herangezogen werden sollen. In den Jahren 1897 und 1898 sind auf Beche „Unser Freitag“ seitens jugendlicher Arbeiter mehrere Ueberschichten verfahren worden auf direkte Anweisung verantwortlicher Beamten. Der Hauptbeschuldigte ist der Betriebsführer Hohendahl, dem durch Verfügung des Revierbeamten am 18. Januar d. J. die Beamtenqualifikation aberkannt wurde. Unglaublich ist die Gewissenlosigkeit, mit der die angebotenen Ueberschichten systematisch begangen wurden. So ist z. B. schon festgestellt, daß jugendliche Arbeiter 18 Stunden hintereinander beschäftigt wurden. Nach einer solchen Arbeitszeit gähnte man ihnen dann aber nicht einmal genügend Ruhezeit, bereits nach 5 1/2 Stunden mußten sie wieder ins Foch. In vierzehn Monaten haben 33 jugendliche Arbeiter allein 687 Ueberschichten verfahren. Die meisten der verfahrenen Ueberschichten fielen aber nur auf wenige Monate, so daß in einem Monat bis zu acht verfahren wurden. Auch die Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen sind fortgesetzt übertreten worden, indem 16jährige Jungen in zahlreichen Fällen Sonntag 1/4 Schicht arbeiten mußten. Mit welcher Verachtung die gesetzlichen Bestimmungen, durch welche die schutzbedürftigen jugendlichen Arbeiter vor schrankenloser Ausbeutung bewahrt werden sollen, übertreten wurden, erhellt aus Folgendem: Am 17. Aug. v. J. ist der Grubenvorstand der Gewerkschaft „Unser Freitag“ durch eine Verfügung des Revierbeamten auf die bereits entdeckten Unregelmäßigkeiten aufmerksam gemacht worden, mit dem gleichzeitigen Hinweis auf die Haftbarkeit der Bergwerksbesitzer. Trotzdem sind in den folgenden Monaten nach wie vor Ueberschichten seitens jugendlicher Arbeiter verfahren worden. Damit ist die völlige Mißachtung der Gesetze noch deutlicher erwiesen. Im Januar dieses Jahres, nachdem sich die Verwarnung des Revierbeamten als erfolglos erwiesen hatte, ordnete die Bergbehörde eine genaue Revision der betreffenden Belege, Markenbücher, Schichtenzettel, Journale etc. an. Die hiermit beauftragten Beamten fanden, daß die Belege durch Fälschungen und Neueintragungen gefälscht waren. Der Zweck der Fälschung war, die Konstatierung der durch jugendliche Arbeiter verfahrenen Schichten unmöglich zu machen. Man war sich also der gemachten Gesetzesübertretungen,

die durch neue vermischet werden sollten, vollst. bewußt. Die genannten Vergehen angeordnet respektive durch aktiv oder passive Beihilfe gefördert zu haben, sind 14 Personen angeklagt. Der Prozeß wurde nach dem ersten Termin verlagert. — Hier zeigt sich wieder einmal, daß ein besserer Schutz der Arbeiter gegen die kapitalistisch Ausbeutungsfucht nötig wäre, anstatt des Schutzes des sogenannten Arbeitwilligen durch Zuchthausgesetze. Es wird abzuwarten sein, wie das Landgericht diesen Fall beurtheilt; die Gewerbe-Ordnung schreibt Geldstrafe bis zu 2000 Mk. oder im Unvermögensfalle Gefängniß bis zu 6 Monaten vor. Bisher hat man jedoch niemals vornehmwerther Bestrafung in solchen Fällen gehört. Wenn irgendwo, so wäre hier eine exemplarische Strafe gerechtfertigt.

Der „Harmlosen“-Prozeß wird nach der „Berm.“ in amtlichen Kreisen mit wachsendem Erstarken verfolgt. Der Prozeß scheint denselben Ausgang zu nehmen, wie der Lederl. Ullrich-Prozeß, zwar nicht in dem Sinne, daß die angeklagten Spieler verurtheilt werden, aber in dem Sinne, daß schließlich der amtierende Kriminalkommissar v. Mantuffel auf die Anklagebank kommen könnte, wenigstens vor dem Disziplinargericht. Für den Kriminalkommissar v. Tausch wurde jener Prozeß noch verhängnißvoller. Man spricht davon, daß der Kaiser aus dem Verlauf des Prozesses Anlaß zu besonderen Schritten nehmen werde, insofern sich diesmal gezeigt habe, daß ein politischer Uebereifer zur Distinktion des Heeres führen könne. — Nur „keine Panik nicht.“ Ganz so schlimm, wie es die „Germania“ macht, wird die Sache für Herrn von Mantuffel nicht verlaufen.

**Gegen die Zuchthausverlage.** Die Prozesse in Bochum wegen der Herner Unruhen dauern immer noch fort. Am 2. Oktober wurde der Fuhrknecht Gaspard, der am 27. Juni Vergleiche zum Streiken überredet wollte, wegen versuchter Mithigung zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt. Verhältnismäßig glimpflich weggekommen ist am 3. Oktober der Bergbeamte Hr. Heese, der mehrfach Polizeibeamten gegenüber seine Mißbilligung über die Auflösung der Bergamalgamierung am 25. Juni in Herne und das Auftreten der Polizei bei den Unruhen überhaupt ausgesprochen hat. Den Beamten, der die Verlamtung auflegte, soll er „Lump“ genannt haben, und dafür wurde er mit 70 Mark, wegen Beleidigung der Polizei überhaupt mit 50 Mark, also insgesamt zu einer Geldstrafe von 120 Mark verurtheilt. Im Monat September ist gegen 10 Angeklagte auf zusammen 111 Monate Gefängniß erkannt worden. Jetzt sind wegen der Herner Tage über 38 Angeklagte nur 31 Jahre 9 Monate 6 Wochen und 3 Tage Gefängniß verhängt worden. Und zwar auf Grund der bestehenden Strafgesetze, ohne daß ein Ausnahmegesetz notwendig gewesen wäre!!

Zum national-sozialen Parteitag tragen wir in Ergänzung der letzten Mittheilungen nach, daß der Parteitag sich für das allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht in städtischen Kommunen mit der Beschäftigung erklärt hat, daß die aktive wie die passive Wahlfähigkeit an eine mindestens einjährige Unfähigkeit am Orte geknüpft ist.

Es ist erreicht! Kürzlich hatte die Vorstandsmitglieder des Arbeitervereins in Witten ihre Reiter niedergelegt, weil ein Mitglied, der der Sozialdemokratie seinen Saal überlassen hatte, (schreckliches Verbrechen!) nicht ausgeschlossen worden war. In einer Generalversammlung ist nunmehr, wie das Berliner Wandlerblatt mit patriotischer Geschwindigkeit mittheilt, einstimmig beschlossen worden, jenes Mitglied auszuschließen. Die früheren Gegner der Ausschließung nahmen ihr Votum „mit dem Ausdruck des Bedauerns“ zurück. — Zu bedauern ist bei dem Falle nur, daß das ausgeschlossene Mitglied erst die Ausschließung abgewartet hat. Er hätte besser gethan, freiwillig die „Partei“ unter sich zu lassen. Diese Annahme aber, Staatsbürger in ihrem bürgerlichen Beruf vom „patriotischen“ Standpunkt aus zu beeinflussen, zeigt, wie weit bereits der Arbeiterterrorismus gediehen ist.

Ein Auffsehen erregendes Urtheil. Wegen Majestätsbeleidigung ist am Montag in Delz (Schlesien) der böhmische Arbeiter Nojal „mit Rücksicht auf seine Vorstrafen“ wegen Majestätsbeleidigung zu fünf Jahren Gefängniß, der höchsten zulässigen Strafe, verurtheilt worden. — Wenn schon die bisherigen Strafen der Majestätsbeleidiger nicht geübt haben, wie sollte es jetzt die außerordentlich harte Strafe thun? Entweder ist der Mann, der wegen Majestätsbeleidigung schon mehrfach bestraft ist, geistig unzurechnungsfähig, — dann gehört er nicht ins Gefängniß — oder aber er begeht nur die Beleidigungen, um sich eine Unterkunft zu verschaffen. Wenn das Letztere zutreffen sollte, so hätte unserer Gerichte das Verdict besser gethan, diesem Wunsche des Majestätsbeleidigers nicht nachzukommen.

**Kleine politische Nachrichten.** In Schlettstadt wird bei der Reichstags-Ergebniswahl gegen den liberalen Rechtsanwalt Bänderherer der liberale Lederfabrikant Diron-Schlettstadt kandidiren. — Wie der „Union postale“ zu entnehmen ist, wird im Sommer des nächsten Jahres zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Westpolvereins in der schweizerischen Bundeshauptstadt Bern eine Konferenz zusammenzutreten, zu der von der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft Einladungen an die Regierungen sämtlicher Vereinständer ergangen sind. Als Tag ist der 2. Juni 1900 in Aussicht genommen. — Höhere Beamte des Reichsamts des Innern, und zwar Geheimrath Oberregierungsratz Koch aus Berlin in Begleitung des Gewerberaths Mäther aus Minden waren zur Zeit Besuche bei den Fabrikantenarbeitern der Kreise Herford, Minden a. f. w. Die

Wohnung haben nach der Rhein-Westf. Bg. der Zweck, die Beschäftigung und Arbeitsverhältnisse dieser Arbeiter durch Anwesenheit kennen zu lernen. — Die verläutet, finden im preussischen Kriegsministerium Verordnungen, die dahin gehen, ob dem Koggen für das Militär ein Drittel Weizen mehr bezahlt zu werden sei, da zur Zeit Koggen theurer ist als Weizen. Die Soldaten würden sich diese Verbesserung ihres Kommissärschicks füglich gern gefallen lassen. — Im Jahre 1898 sind nur zwei Tage und Nächte zwei Gewerbeberichte in Preußen in Thätigkeit getreten, nämlich die kommunalen Gewerbeberichte für die Städtebezirke Spremberg und Tilsit. Aufgehoben ist das Gewerbebericht in Ling a. Rh., das bisher für den Stadtbezirk Ling sowie die Bezirke der Bürgermeistereien Ling (Land) und Ulfel thätig war. — Der Nennungsbeitrag der Läden hat die Mehrzahl der Geschäfte in Friedrichshagen bei Berlin infolge freiwilliger Uebereinkunft eingestellt. — Das in Berlin seit vier Jahren erscheinende anarchische Wochenblatt „Armer Conrad“ hat sein Erscheinen eingestellt. Das Blatt befand sich in der letzten Zeit fortwährend in finanziellen Schwierigkeiten. Der letzte Redakteur, Tischler Muppert und der Schriftsteller Gustav Landauer, die sich im „Armen Conrad“ der Sache „Bietheu“ besonders annehmen und unter Auflage gestellt wurden, sitzen deshalb noch im Regler Straßgefängnis. Es erscheinen jetzt nur noch zwei anarchische Wochenblätter in Deutschland, der „Sozialist“ und das „Neue Leben.“ Auch das letztere Blatt hat gleich dem „Armen Conrad“ wiederholt die Leser an die Bezahlung der Abonnementsgelder erinnern müssen. — In den russischen Dnieproprowenzen wurden neuerdings dreißig deutsche Volksschullehrer entlassen. Ein Erlass ist noch nicht beschafft, da die Behörden nur Russen anstellen will. — Ein ernster Krawall fand, wie dem „Armen Conrad“ aus Perth (Westaustralien) gemeldet wird, in der Kalgarli-Mine statt; dreihundert Bergleute griffen mehrere Rächten an und bewachten sich des Erzes, das sie trotz starker Polizeimacht, die sie mit Haken und Schanzeln durchdringen, fortzuschaffen. Die Vergewaltigung entsetzt große Polizeiverstärkungen.

### Finnland.

Gegen die Anechtung Finnlands tritt in der letzten Nummer von „Frei-Nordland“ unser schwedischer Genosse Hjalmar Branting mit Nachdruck ein. Finnland hat Jahrhunderte lang zu Schweden gehört, bis es 1809 an Rußland fiel, dessen Zaren die jetzt so schöne gebrochene freie Verfassung feierlich beschworen. Die schwedische Sprache ist bis auf den heutigen Tag die herrschende Sprache und die Sprache der Gebildeten in Finnland, während das Finnische, ähnlich wie das Wendische in Deutschland, auf dem Aussterben steht. So erklärt es sich, daß das Geschick Finnlands gerade in Skandinavien so tiefe und allgemeine Sympathien erregt.

### Frankreich.

Waldeck-Rousseau hat seine Entscheidung im Streit von Le Creusot bereits getroffen. Die Arbeiter erhalten, wie die „Frankf. Bg.“ meldet, in den Hauptpunkten Recht. Sie treten vor Allem wieder alle ohne Ausnahme in Dienst. Bei Entlassungen, die nötig werden könnten, müssen Mitglieder und Nichtmitglieder des Gewerbevereins entsprechend dem numerischen Gehalt verhältnißmäßig einbezogen werden. Die Vorgabe regelt sich entsprechend dem Abkommen vom 2. Juni. Waldeck-Rousseau stellte im Laufe der Verhandlungen eine Novelle zum Gewerbevereinsgesetz von 1884 in Aussicht.

Der Spießgeselle Beaurepaire, Richter Grosjean, will nicht mit einem Komplott gegen die Republik zu thun gehabt haben. Er erklärte bei seinem Eintreffen in Paris, er habe das vielbesprochene Diner lange vor dem Tode Juley Faures gegeben; hieselben hätten der Sohn Merciers, Cavaignac und Duesnay de Beaurepaire nicht beigewohnt. Einer der zu diesem Diner eingeladenen hat viel bestätigt und hinzugefügt, die Unterhaltungen während des Diners hätten sich einzig und allein auf die Revision des Dreyfus-Prozesses bezogen. Auf Vorladung Berenger's, des Vorsitzenden des Staatsgerichtshofes, begaben sich General Roget und der Richter Grosjean am Sonnabend nach dem Palais du Luxembourg und wurden von Berenger vernommen. Hierauf fand im Palais du Luxembourg zwischen Berenger, dem Justizminister, dem Generalkonsuln und dem Staatsanwalt eine Besprechung statt. Der Zwischenfall Roget-Grosjean im Komplottprozess scheint dadurch bereits erledigt zu sein.

Los von Rom! „Siecle“ leitet eine merkwürdige Bewegung ein: das französische Seitensstück zu dem österreichischen „Los von Rom!“ In einigen der letzten Nummern des „Siecle“ giebt der frühere Dominikanerpriester Hyacinthe Bayhon diese Parole aus und weist nach, daß der Katholizismus allein den Verfall der romanischen Länder verschulde. Des Guyot, der Chefredakteur des Blattes, entwickelte ferner in einem Leitartikel den Gedanken, daß Frankreich protestantisch werden müsse, um zu leben.

### Transvaal.

Zur südafrikanischen Krise. Die Lage ist unverändert. Die Gegner stehen sich im Nordwesten von Natal schüsselförmig gegenüber, aber eine letzte Hoffnung auf Einlenkung in friedliche Bahnen hält den Schuß in der Hand zurück. Die Boeren zögern, offensiv vorzugehen, offenbar um nicht doch als eigentliche Störber des Friedens zu gelten, sondern auch weil der Orange-Freistaat laut der bestehenden Verträge und Abmachungen nur zur Verteidigung im Falle eines feindlichen Angriffs verpflichtet ist und dieser Fall nach Ansicht der Regierung des Orange-Freistaates bisher noch nicht vorliegt. In England aber sprechen hervorragende Politiker wie Campbell-Bannerman und John Morley noch immer für die Nothwendigkeit erneuter Verhandlungen und die Vermeidung der Kriegsgrenzen.

Die englischen Rüstungen gehen aber ihren Gang, und das Parlament, dessen Einwilligung bei höheren Geldforderungen zu Kriegszwecken nötig ist, ist nun thatsächlich auf den 17. Oktober einberufen worden. Ferner ist eine Proklamation, welche die Reserve an Mannschaften (vorläufig 25 000 Mann) einbe-

ruft, unterzeichnet worden. Es werden so viel Mannschaften anberufen, als nötig sind, um jedes noch Südafrika bestimmte Bataillon auf 1000 Mann zu verstärken. Die Einberufenen haben Befehl, sich am 17. Oktober zu stellen. Ferner wird gemeldet, daß bedeutende englische Truppenmassen von der Küste nach der Grenze der südafrikanischen Republik aufgebrosen sind.

In Transvaal führen unterdeß die erregten Leidenschaften zu allerlei Exzessen. Allerdings sind die aus englischer Quelle stammenden Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen. Das „Reuter-Bureau“ meldet aus Kapstadt: Ueber die Beleidigungen, welche den Flüchtlingen auf ihrer Reise durch Transvaal und den Orange-Freistaat zugefügt wurden, herrscht hier eine tiefgehende Erbitterung. Das Blatt „Argus“ bemerkt, außer den Leiden, welche diese unglücklichen Leute auf ihrer langen Reise durchzumachen geacht hätten, hätten sie sich auch noch auf jeder Bahnstation höhnische Zureufe und Beleidigungen von Karl bewaffneten Bürger gefaßt lassen müssen, die die hungriigen Reisenden verhöhnten, sich Lebensmittel zu verschaffen, und wehrlose Männer mit Peitschen hieben und mißhandelt, Frauen geschlagen hätten. Andererseits haben aber die Boerenfamilien, deren Familienhäupter an die Grenzen ausgedrückt sind, bereits unter den Feindseligkeiten der Eingeborenen zu leiden. Nach einer Meldung des „Reuterischen Bureaus“ aus Johannesburg vom Freitag kommen tausende von Eingeborenen gegenwärtig vom Lande in die Stadt. Die Behörden haben beschloffen, sie durch Eskorte wieder aufs Land bringen zu lassen. Donnerstags Abend brachten zwei Eingeborene den Leiden eines jüdischen Kleiderhändlers, Kochen letzteren in den Macker und schnitten ihm die Gurgel durch. Auch im Eastrand wurden zwei jüdische Ladenbesitzer ermordet. Die Eingeborenen, besonders die Kaffern, plündern alle Stellen, wo sie Schnapsverträge veranlassen.

Die Engländer bemühen sich, die Häubner der Buren, um ihre militärische Position in dem gefährdeten Natal zu verstärken. General Hunter ist am Freitag mit Kavallerie und einer Infanterie-Brigade von Durban nach Pietermaritzburg abgerückt. Das ganze Devonshire-Regiment und 53. Artillerie-Batterie sind in Ladysmith angelangt, wogegen auch die 19. Infanterie abrückte. Die Chancen eines möglichen Buren-Einsatzes nach Natal sind dadurch bedeutend gefallen.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 9. Oktober.

Der Kampf der Boeren gegen England erregt zur Zeit das Interesse der ganzen Welt. Jedermann erwartet mit Spannung die Nachrichten vom jüngsten Kriegskampfe. Zur Verfolgung der Bewegungen der beiden Gegner empfehlen wir unseren Lesern die eben erschienene sehr klar und übersichtlich gehaltene G. Freytag's Karte von Transvaal und des Orange-Freistaates, Maßstab 1 : 5 Mill. (Verlag von G. Freytag u. Berndt, Wien VII/1 und Leipzig), die gegen Entlohnung von 35 Pf. franco von jeder Buchhandlung, auch der des „Lübecker Volksboten“ bezogen werden kann.

Naxos hat an der Reise der Mitglieder des internationalen Geographen-Kongresses nach Lübeck nicht theilgenommen. Viele Einwohner unserer Stadt, die den künigen Mann gar zu gern sehen wollten, sind dadurch in ihren Hoffnungen getäuscht worden.

Auf der königlichen Schiffswerft fand Sonnabend Nachmittags der Stapellauf eines für die Rheederei von H. C. Horn in Schleswig neu erbauten Dampfers statt.

Der zoologische Garten schließt heute seine Pforten. Die geschnittenen Thiere gehen an die Geschenkgeber zurück, während die übrigen freihändig verkauft werden sollen. In kurzer Zeit werden von der ehemaligen Herrlichkeit des Gartens nur noch die letzten Käfige zeugen. Es ist höchst bedauerlich, daß ein so gemeinnütziges Institut bei den Leuten von „Bildung und Besitz“ so wenig Beachtung und Unterstützung gefunden hat. So oft wir den Garten besuchten, haben wir stets die Erfahrung gemacht, daß gerade jene Kreise fehlten, während der Mittelstand und besonders die arbeitende Bevölkerung den Garten stark frequentierten.

Mascagni in Lübeck. Das aus 90 Künstlern bestehende Mailänder Scala-Orchester, unter Leitung von Pietro Mascagni, dem Komponisten von „Cavalleria rusticana“, wird am 6. November bei uns im „Colosseum“ konzertieren. Die Verhandlungen zwischen dem Unternehmer und dem Herrn F. W. Raibel haben ergeben, daß das Konzert gesichert ist. Es dürfte interessiren, daß bei dieser Gelegenheit auch das Sinfonische Vorspiel aus „Tris“ — der neuesten Oper Mascagni's — zur Aufführung gelangt. Der Verleger der „Tris“, Ricordi, hat in liebenswürdigster Weise die dazu erforderlichen japanischen Original-Instrumente dem Leiter der Tournee zur Verfügung gestellt.

Straßenperre. Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten wird die Strecke der Waisenhoffstraße von der Fockeburger Allee bis zur Keiserstraße vom 10. d. M. ab bis zur Fertigstellung gesperrt werden.

Die Nichthaftungserklärung hat vor dem hiesigen Amtsgerichte die unberechnete Ida Miktion in Veranlassung ihrer bevorstehenden Berechtigung mit dem Bädermeister S. G. H. Barn hier selbst abgegeben.

\* Invalidentät- und Altersversicherung. An Anträgen auf Gewährung von Renten sind bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt eingegangen: a) an Altersrentenanträgen vom 1. Januar 1891 bis 30. September 1899: 3711; b) an Invalidentätenanträgen von 1892 an bis 30. September 1899: 6798; mithin sind seit Beginn des Jahres 1891 bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt an Renten anträgen eingegangen: 10504. Von den Anträgen auf

Altersrente entfallen auf das Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck 651, Bremen 797, Hamburg 2208 und von den auf Invalidentätenrente auf das Gebiet von Lübeck 714, Bremen 2078, Hamburg 4001. Von den Anträgen auf Altersrente sind bis Ende September 1899 erledigt 2695, und zwar 2215 durch Rentengewährung, 489 durch Ablehnung und 51 auf sonstige Weise. Von den Altersrentenantragern sind inzwischen ausgeschieden 1116, von diesen sind verstorben 1059. Von den Anträgen auf Invalidentätenrente sind bis Ende September 1899 erledigt 6861 und zwar 5179 durch Rentengewährung, 1295 durch Ablehnung und 187 auf sonstige Weise. Von den Invalidentätenantragern sind inzwischen ausgeschieden 1546, von diesen verstorben 1426. Auf die Gebiete der drei Hansestädte vertheilen sich die nach im Besitze der Rente befindlichen Personen folgendermaßen: Lübeck 282 Altersrenten, 424 Invalidentätenrenten, Bremen 451 bez. 1244, Hamburg 1265 bez. 1964. Die Jahressumme der bis jetzt gewährten Renten macht insgesamt 122537,40 Mtl. aus (Altersrenten 521563,80 Mtl., Invalidentätenrenten 703973,60 Mtl.) von welchem Betrage 380882,20 Mtl. Altersrenten 178957,20 Mtl. und Invalidentätenrenten 201925,— Mtl.) für die inzwischen ausgeschiedenen Rentenempfänger abgezogen sind. Nach dem Berufsstande vertheilen sich diese 2215 Alters- und 5179 Invalidentätenrentenempfänger auf folgende Gruppen: Landwirthschaft und Gärtner 257 Alters- und 260 Invalidentätenrentenempfänger, Fabrikier und Handwerker 1874 resp. 2291, Handel und Verkehr 564 resp. 1230, sonstige Berufsarten 209 resp. 284 und Diensthöfen 811 Alters- und 1204 Invalidentätenrentenempfänger. II. Anträge auf Rückzahlung der Beiträge sind eingegangen: a) Anträge gemäß § 30 des Gesetzes (weibliche Personen, welche eine Ehe eingehen): im Laufe des Jahres 1895: 425, 1896: 2302, 1897: 2226, 1898: 3798, in der Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1899: 2955, zusammen 12706. b) Anträge gemäß § 31 des Gesetzes sind von 1895 bis zu 30. September 1899 15117 gestellt worden. Von diesen 15117 Anträgen entfallen auf das Gebiet von Lübeck 1180, Bremen 2496, Hamburg 10441. Davon sind erledigt: Durch Rückzahlung 13871, durch Ablehnung 951, auf sonstige Weise 121, zusammen 14943, mithin unerledigt 174. III. Am 1. September 1898 waren auf Kosten der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil mit Zuschuß von Krankenkassen) in Preussien für Augenkrankheiten, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 370 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats September 108; zusammen 478 Versicherte. Davon wurden im Laufe des Monats September entlassen 123, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 355 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 23, Bremen 72, Hamburg 260. Außerdem wurden im Laufe des Monats 46 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Eine Kollision zwischen einem von dem Handels-Touristen-Dampfer „Walenig“ geführten Schleppzug und dem städtischen Dampfer „Cyclop“ fand gestern Tage auf dem Travelpromenier statt. Der Dampfer „Clara Josefina“ wurde dabei nicht unbedeutend verletzt. Auch an dem Vaggon wurde mehrfach Schaden, wenn auch unbedeutend, angerichtet.

Städtisches Schlachthaus. Im Septbr. er wurden geschlachtet: 34 Ochsen, 40 Bullen, 437 Kühe und Stieren, 343 fette Kalber, 617 mästere Kalber, 5 Lämmer, 10 Ziegen, 2147 Schweine, 761 Schafe, 54 Pferde, zusammen 4448 Thiere gegen 4115 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Bei lebenden Thieren fand eine Beaufsichtigung nicht statt. Bei geschlachteten Thieren wurden ungeeignet zur menschlichen Nahrung befundene, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Kalb wegen Tuberculose, 1 Sämling wegen Gelbsucht. Im Dampf-Defektor wurden geschlachtet: 2 Kühe und 25 Schweine wegen Tuberculose. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 622 einzelne erkrankte Organe kadavergestimmt und unschädlich beseitigt worden. 9125 kg Fleisch anwärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus unterzucht. 2 Minderlangen wegen Tuberculose wurden vernichtet. Im Monat September 1898 sind 6666 kg Fleisch unterzucht.

\* Stadttheater. Max Schreit und aus dem Theaterbau: Morgen Dienstag gelangt, wie bereits angezeigt, „Die weiße Dame“ zur Aufführung, komische Oper in 3 Akten von Werten Boeldin; Text von Eugen Scribe. Die Besetzung ist folgende: Gaudon — Herr Gottmann; Anna — Fr. Neumann; Margarethe — Frau Großhans; Georgette — Herr Ludwig; Adion — Herr Munsy; Jenny — Fr. Bertini; Mac Jriou — Herr Köhnen. Im dritten Akt wird die Uebersetzung der „Zweikampf“ von Herold von Fr. Neumann gegeben; Violinist — Herr Concertmeister Schäfer. (Aber die gestrige Aufführung von „Cavalleria rusticana“ werden wir morgen berichten. Red. d. S. B.)

Hamburg. Beendigt der Streit. Wegen Lohnunterschieden stellen am Montag 96 beim Hafenbau auf K. H. W. d. d. Unternehmern Schaffler, beschäftigte Arbeiter die Arbeit ein. Die Leute hatten eine Erhöhung des Lohnes von 40 auf 50 Pfg. pro Stunde verlangt, die ihnen nicht bewilligt wurde. Donnerstag wurde eine Einigung dahin erzielt, daß der Arbeitgeber 5 Pfg. pro Stunde zuzugie und die Arbeitnehmer von ihrer Forderung 5 Pf. abließen, so daß von jetzt ab ein Stundenlohn von 45 Pfg. bezahlt wird. Die Arbeiter nahmen Freitag Morgen scheinlich die Arbeit zu den neuen Bedingungen wieder auf.

Hamburg. Zum Eisenbahnunglück beim Klostertor. Wieder eingestellt haben sich jene drei Rekruten, die von dem 13. Dragoner-Regiment als vermisst gemeldet worden sind. Sie haben sich, als die Katastrophe auf dem Klosterthor-Bahnhof eintrat, während der dort herrschenden Aufregung entfernt und sich später freiwillig gestellt.

Hamburg. Eine Gasexplosion, durch welche fünf Personen verletzt wurden, ereignete sich Sonnabend Nachmittags im Hause Neustadt 40, St. Georg. Dort wurde die unbenutzte Parterrewohnung von Malern in Stand gesetzt. Sonnabend zeigte sich ein Gasgeruch, doch wollte sich eine schadhafte Stelle in der Leitung nicht feststellen lassen. In einem noch nicht in Arbeit genommenen Zimmer stieg daher einer der Maler auf eine Trittleiter, um mit einem brennenden Streichholz den Gasleitungszapfen auf seine Dichtigkeit zu proben. Kaum hatte er die Flamme dem Zapfen genähert, als auch mit lautem Knall eine Explosion erfolgte. Der Maler wurde von der Trittleiter geschleudert und erlitt theils durch den Sturz, theils durch die Flammen erhebliche Verletzungen, die seine sofortige Ueberführung nach dem Krankenhaus zur Folge hatten. Auch der Vice, ein dort wohnender Delikatessenhändler, wurde erheblich am Kopf und den Händen verletzt. Drei andere Leute, Maler, kamen mit leichteren Verletzungen an den Händen davon.

Altona. Die Abstimmung über die Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats, welche die hiesigen Gewerkschaften vorgenommen haben, hat folgendes Resultat gezeitigt: 967 Stimmen dafür,

127 dagegen. Mit hin wird ein Arbeitersekretariat errichtet. Im Ganzen haben sich an der Abstimmung 29 Gewerkschaften beteiligt. Ferner wurde mit 882 gegen 100 Stimmen beschlossen, zur Deckung der Unkosten pro Mitglied einen wöchentlichen Beitrag von 2 Pfennigen zu erheben und die Kosten des Sekretariats allein zu tragen. Die Zulassung von Nichtorganisierten ist mit 557 gegen 418 Stimmen angenommen. Nicht abgestimmt haben vier Gewerkschaften mit 150 Mitgliedern. Es soll noch eine allgemeine Mitgliederversammlung sämtlicher Gewerkschaften stattfinden und ein Vortrag über das Sekretariat gehalten werden. — Das Gewerkschaftsfest soll, nach einem Beschlusse des Kartells, am 8. Juli 1900 bei Thielebein in Groß-Flottbeck stattfinden.

**Lothst. Zimmererstreik.** Sonnabend Morgen haben die hiesigen Zimmerer die Arbeit niedergelegt, weil die Meister nicht gewillt sind, einen Lohn von 60 Pfg. pro Stunde zu zahlen. Infolge des großen Feuers im verflochtenen Sommer herrscht hier gegenwärtig eine außerordentlich rege Bauhätigkeit, so daß sich die Bauherren bald genötigt sehen dürften, den geforderten Lohn zu bewilligen. Selbstverständlich ist der Zug von Zimmerleuten nach Lothstedt fernzuhalten.

**Neumünster. Eisenbahnunfall.** Auf der Straße Neumünster-Hagenow wurde Sonnabend Morgen zwischen Olbesloe und Wadenborn ein Mann vom Zuge überfahren und war sofort todt. Ob ein Unfall vorliegt ob der Mann sich hat absichtlich überfahren lassen, war bisher nicht zu ermitteln.

**Apencade.** Von Windmühlenflügeln erschlagen. Dieser Tage begab sich der Arbeiter Knud Schmidt nach der in Haberslund befindlichen Windmühle. Bei dieser Gelegenheit kam er den Mühlenflügeln zu nahe und wurde von denselben so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

**Hofst.** Einen eigenartigen Prozeß

gegen die „Medlenburgische Volks-Zeitung“ hat die kaiserliche Ober-Post-Direktion in Schwerin eingeleitet. Dieselbe hat dem Verleger die Aufforderung schriftlich zugehen lassen, an die Postkasse Strafgehalte im Gesamtbetrage von etwa 2500 Mark zu entrichten. Die Ober-Post-Direktion ist der Meinung, daß nach dem Postzeitungs-gesetz politische Zeitungen nur in der Form einem Abonnenten zugänglich gemacht werden können, daß der Abonnent auf dem Postamt die Zeitung bestellt und sie sich durch den Briefträger ins Haus bringen läßt; sie meint, es sei unstatthaft, daß an einem Orte jemand eine Anzahl Zeitungen bei dem Verleger bestellt, sich diese Zeitungen durch die Post zuschicken läßt und sie dann an die einzelnen Abonnenten austrägt. Die Ober-Post-Direktion beruft sich für ihre Auffassung auf eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 9. Januar 1895 (Band 26 der Strafsachen). In dem dort entschiedenen Falle lagen die tatsächlichen Verhältnisse jedoch wesentlich anders, als sie bei der „Medl. Volks-Zeitg.“ in Frage kommen, so daß dieser Rechtsanspruch mit Unrecht von der Postverwaltung angezogen ist. Der Verleger der „M. V. Z.“ hat daher Widerspruch gegen die postseitige Zahlungsforderung erhoben. Es wird sich nun bald herausstellen, ob die Ober-Post-Direktion auf ihrer Anschauung beharrt und das Strafverfahren durchführt. Wenn der Ausgang derselben auch nicht fraglich erscheint, so gewinnt dieser Prozeß dadurch allgemeine Bedeutung, als er noch gerade rechtzeitig angeschnitten ist, um dem Reichstage Veranlassung geben zu können, bei Beschlußfassung über ein neues Postzeitungsgesetz Vorkehrungen zu treffen, daß ähnliche Behelligungen im Zeitungsgeschäft, wie die vorliegende, in Zukunft ausgeschlossen sind.

**Senzlin.** Eine Typhusepidemie ist hier ausgebrochen. Im Sommer entstand ein Typhusherd in einem kleinen Hause, in welchem gegen 30 Menschen

hausten, von denen eine größere Anzahl erkrankte und einige starben. In der unmittelbaren Umgegend dieses Herdes liegen nun schon wieder 6 Menschen gleichzeitig krank darnieder und nimmt man allgemein an, daß die Krankheit verschleppt ist.

**Lüneburg.** Es geht ohne Buchausgabe. Der Kaiser Belling wurde von der hiesigen Strafkammer zu 2 Monaten Gefängnis (II) verurteilt, weil er, um sein Geschirr von einem Bau zu holen, einen verbotenen Weg benutzte und zu einem sogenannten „arbeitswilligen“ Kollegen, der während des Streiks weiter arbeitete, gesagt haben soll: „Wenn Du weiter arbeitest, kannst Du unterwegs noch was gewahr werden.“ — Das Benutzen des verbotenen Weges ist als „Hausfriedensbruch“ und die bezeichnete Bemerkung als eine „Bedrohung“ im Sinne des berücksichtigten § 153 der Gewerbeordnung angesehen.

**Bremen.** Die Deputation für die Häfen und Eisenbahnen beantragt die Bewilligung weiterer 1786000 Mk. zum Ausbau und zur Erweiterung des Freibezirks.

### Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

**Achtung!** Briefe an die Redaktion sind nicht mit bestimmten Namen zu versehen, sondern lediglich „An die Redaktion“ zu richten, andernfalls kann es vorkommen, daß unangenehme Verpätungen eintreten.

**F. G.** Dagegen läßt sich nichts machen.

**W. J. G.** Ihr Loos hat nicht gewonnen.

### Streuungs-Nachricht.

Hamburg, 7. Oktober

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zugeführt wurden 1380 Stüd. Preise: Verkaufschweine, schwere 46—48 Mk., leichte 47—48 Mk., Sauen 40—42 Mk. und Ferkel 45—46 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Südbörsenboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Heute Morgen starb nach langem Leiden unsere liebe Mutter,

**Frau Sophia Klempau, geb. Kinz,** im 75. Lebensjahre. Tief betrauert von den Hinterbliebenen.

**Ernst Klempau** nebst Frau und Sohn. Die Beerdigung findet am Donnerstag Morgen 9 1/2 Uhr von der Leichenhalle des Allgemeinen Gottesackers aus statt.

Unserm Freunde **Hans Bürkop** zu seinem 17. Wiegenfeste

ein donnerndes Hoch!  
Wie soll der Trinkspruch lauten?  
Mehrere Freunde.

Ein leeres heizb. Zimmer zu verm.

Zu besehen Abends nach 6 Uhr.  
Friedensstraße 45, part.

Gesucht eine Wohnung z. 1. Januar

im Preise von 200—250 Mk. Offerten u. G P an die Exped. d. Bl.

**Züchtige Leute gesucht.**

Weinverläufer in jed. Ort. Wichtige Erfindung. Hoher Verdienst. Laden und Vermögen nicht nötig. Keine Gewerbesteuer. Auskunft gratis.

**Peter Lerkhen,** Patentartikel, Serbesthal (Aheiml.).

Empfehle mich für Fein-, Wäsche- und Glanzplätterei.

**Fr. Holst,** Elmwigstraße 40 a, 1. Et.

**Neue Ia. Berger Flohmheringe**

**Neue Magdeb. Salzgurken**

**Essig, Essigsprit u. Wein-Essig**

zum Einmachen

in Gebinden jeder Größe empfiehlt

**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**

Fischergrube 61.

**Essigfabrik.**

**Heinr. Oldorf**

Messerschmied und Büchsenmacher

wohnt jetzt

**8 Holstenstraße 8.**

**Uhren reinigen . 1,50,**  
**Federn einsehen . 1,50,**  
**1 Jahr Garantie.**  
**Uhrgläser 1. Dual. 0,30.**  
**Aug. Bättner,**  
Uhrmacher,  
Hüfstraße 32.

**Special-Fahrrad-**  
**Reparatur-Werkstatt**  
**Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.**  
Franz Busse.

**Guten Mittagstisch** von 12—2 Uhr  
**Abendessen** von 6—9 Uhr  
**Speisewirtschaft J. Westendorf,**  
Engelstraße 57.

**Restauration „Zur Drehbrücke“**  
Untertrave 53.  
**Muspielen auf einem Ziehbillard**  
von  
**fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfl.**  
**am Donnerstag den 12. October**  
von Morgens 10 bis Abends 10 1/2 Uhr.  
Einlaß 50 Pfg., wofür 3 Stöße.  
Ergebenst **Wilh. Menschel.**

**Circus Variété**  
Nur noch diese Woche  
verbleibt das  
**Sensationsprogramm**  
welches zum  
**Stadtgespräch**  
geworden.  
Heute Auftreten von **Feinr. Kalenberg.**  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

**Stadt-Theater.**  
Dienstag:  
**Weisse Dame.**

**Frau Rieck, Hebamme**  
wohnt jetzt  
Warendorfsstraße 17, Ecke Reiserstraße.

**Th. Bartels**  
wohnt jetzt  
Schützenstraße 20.

## Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie

**Magenkatarrh, Magenkrampf,**  
**Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**  
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

**Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**  
**Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein.**

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ägenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Gähnen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen,** die bei chronischen (veralteten) **Magenleiden** um so heftiger auftreten, werden oft nach einigem Mal Trinken beseitigt.

**Stuhilverstopfung** und deren unangenehme Folgen, wie **Verklebung, Schlaflosigkeit, sowie Blutausstauungen in Leber, Milz und Pfortaderystem (Hämorrhoidalleiden)** werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein beugt jedwede **Unverdaulichkeit,** verleiht dem Verdauungsorgan einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

**Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung** sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher **Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinnung,** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten,** stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, befeuchtet und verbessert die Blutbildung, beseitigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und **neues Leben.** Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à Mk. 1,25 und Mk. 1,75 in: Lübeck in den Apotheken (Depots: Adler-, Löwen- und Sonnen-Apothek) und in **Crummeke, Steinhors, Bornhöved, Entin, Reinfeld, Olbesloe, Schönberg, Rakeburg, Ahrenshöf, Schwartau, Travemünde, Gleschendorf, Gröhsfeld, Daffow, Grevesmühlen, Rehna, Blankensee, Ruffe, Mölke, Trittau, Ahrensbürg, Segeberg, Neustadt, Blau, Lütjenburg, Oldenburg i. S., Neumünster, Seitzgenhafen, Cismar, Altona, Hamburg u. s. w. in den Apotheken.**

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig, Weststraße 82,** drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.

**Vor Nachahmungen wird gewarnt!**

Man verlange ausdrücklich:  
**Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.**

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malaga-wein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 240,0, Cerealesaft 150,0, Kirschpflaume 320,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Guaiacumwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0.

# Das Traktions-Bild

der socialdemokratischen Partei

des

**deutschen Reichstags von 1898**

ist wieder vorrätig und zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

## Der Galgen von Arad.

Am 6. Oktober waren es fünfzig Jahre, daß der Galgen von Arad errichtet ward.

Nachdem die „jungfräuliche“ Feste Komorn, bis Anfang Oktober 1849 von dem tapferen Klapka vertheidigt, gegen freien Abzug der Besatzung kapituliert hatte, war der letzte Stützpunkt der ungarischen Erhebung gefallen und die blutigerie Komarilla zu Wien konnte ihr Nachwerk beginnen. Als Werkzeug hatte sie sich den General Haynau ausgesucht, den Bastard des seiner Zeit Seelenverkauften Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen. Dieser rohe Handegen hatte sich schon im italienischen Feldzuge von 1849 zu Brescia, wo er Frauen öffentlich peitschen ließ, den Titel der „Hyäne von Brescia“ erworben.

Am 6. Oktober 1848 war bekanntlich ein Wiener Aufstand der Kriegsmminister Lafour von einem wüthenden Volksheer ermordet worden. Die Komarilla beschloß, die Wiederkehr dieses Tages mit einem großen Totenopfer zu begehen, und Haynau sorgte für die entsprechende Ausführung. Zu Pest wurde der „loyale Revolutionär“ Graf Batthyány, nachdem man seine Zeugen und seine Vertheidiger abgewiesen, zum Galgen verurtheilt und sollte am 6. Oktober gehängt werden. Aber seine Gattin ließ ihm einen Dolch zustücken, mit dem er sich am Halse verwundete. So mußte man ihn „zu Pulver und Blei bezuadigen“ und er ward „nur“ erschossen.

Zu Arad wurden am 6. Oktober eine Anzahl der tapfersten ungarischen Krieger hingschleht. Da lagen gefangen die bekannten Generale Kisz, Graf Belsky, der Temeswar bombardirt hatte, Anlich, der Sieger von Fohseg, wegen seines schnellen Angriffs die „militärische Buldogge“ genannt, Lörol, Lahner, Schweidel, Bölt von Pöltenberg, der über Schlad gestiegen hatte, Nagy Sandor, der den Russen die Schlacht von Debreczin geliefert hatte, Knezich, Graf Leiningen aus Hessen-Darmstadt, Dessowff, der tapfere Damjanich, der die Oesterreicher bei Szolnok, bei Wajhen und bei Nagy-Sarbo geschlagen hatte, und Lazar. Sie wurden sämmtlich zum Tode verurtheilt, und zwar Kisz, Lazar, Dessowff und Schweidel zum Tode durch Pulver und Blei, die neun anderen zum Tode durch den Strang. Am 6. Oktober 1849 wurden alle dreizehn Generale hingerichtet.

Lassen wir ein ungarisches Blatt die Galgenszene schildern:

„Der erste, der die Gefängnißzelle verließ, war Nagy Sandor; er drückte jedem der unmittelbar auf ihn folgenden die Hand und wünschte ihnen mit schmerzlicher Ironie „guten Morgen!“ Der letzte war der riesenhafte Serbe Damjanich, der wegen seines gebrochenen Fußes geführt werden mußte und auf einen schmutzigen Bauernwagen hinaufgehoben wurde.“ Der Wagen gehörte einem ungarischen Bauer, der dahin kummersicht worden war und bitterlich weinend seine Pferde antrieb. Alle acht Generale traten wie instinktiv an den leidenden Kameraden heran, um ihn zu begrüßen.

„Habe ich es nicht gesagt“, rief Nagy Sandor aus, „daß Görgy uns zum Galgen führt?“ — Damjanich erwiderte ruhigen Tones: „Ich habe es nicht glauben wollen, aber ich sehe jetzt, daß Du recht gehabt, lieber

\*) Er sagte: „Heute bin ich der letzte und war doch sonst immer der erste!“

Freund!“ — Raum hatte Damjanich das letzte Wort gesprochen, da erkündete das Marschkommando und der Zug begab sich in der früheren Ordnung zum Richtplatze, voran die acht Generale, dann der Wagen mit Damjanich. . . . Eine Viertelstunde lang ging der Zug auf der Straße gegen Neu-Orad, dann bog er links um und plötzlich ward der Richtplatz mit den neun verhängnisvollen Todespfosten sichtbar. Belsky rief verwundert: „Solche Galgen giebt man uns!“ worauf Nagy Sandor mit bitterer Raub versetzte: „Daß gut sein, mein Freund, so ist es am zweckmäßigsten.“ Damjanich rauchte auf dem ganzen Wege; die Cigarette ging ihm eben in dem Augenblicke aus, als der Zug auf dem Richtplatze angelangt war. Die neun Galgen standen je drei Schritte voneinander; unter jedem Pfosten war ein Art Schmel angebracht, der wegzuschleichen war. Es war halb 7 Uhr, als der zu Pferde kommandirnde Major Belsky das Zeichen gab zur Verlesung des Todesurtheils.“

Diese schenbliche Schlächterei erfüllte Europa mit Abscheu und die Aufregung war um so größer, als sich unter den Opfern auch Angehörige der hohen Aristokratie befanden. Bei Proletariern, wie sie in Wien und in Pest unter den Standrechtsgesetzen gefallen waren, machte die öffentliche Meinung weniger Aufhebens.

Und Görgy?

Er entging dem Henker und konnte ihm nur dadurch entgehen, daß er seine tapferen Woffengefährten dem unerbittlichen Feinde preisgab. Was er mit den Russen abgemacht hat, ist natürlich nicht bekannt geworden. Aber später wurde der Generalstabschef des russischen Oberbefehlshabers von flüchtigen ungarischen Offizieren beschuldigt, es sei durch ihn den gefangenen ungarischen Generalen der Schutz Russlands gegen die Rache Oesterreichs zugesagt worden. Diese Täuschung hat Görgy nach der Behauptung österreicherischer Offiziere genährt.

Gegen Görgy erhob sich von allen Seiten die Beschuldigung des Verraths, die er vergeblich zu entkräften versucht hat. In der That hat sein Ehrgeiz, der ihn in strengen Zwiespalt mit der Regierung brachte, die militärischen Anstrengungen der Ungarn gelähmt. Man kann Stoffuth viele Fehler vorwerfen, aber er handelte für Ungarn, Görgy handelte für sich. Es ist kein Verrath im gewöhnlichen Sinne des Wortes, was er begangen, allein er hat, soweit Personen in Betracht kommen, das Unglück Ungarns im Jahre 1849 in erster Linie verschuldet. Das ungarische Volk hat ihm auch niemals verziehen, wemgleich eine Verammlung alter Honved-Offiziere vor mehreren Jahren ihn von aller Schuld hat ledig sprechen wollen.

Görgy wurde in Klagenfurt internirt, wo der „ungarische Atlas“ seine ungeheure Schuld in ungetrübter Seelenruhe trug.

Die Rache der Komarilla wurde in graßartigstem Maßstabe auf ganz Ungarn ausgeübt. Massenhafte Verurtheilungen zum Tode, zu Zuchthaus und Gefängniß ergingen und 50 000 Ungarn wurden als Gemeine in das österreicherische Heer gesteckt. Dazu die schöne Gelegenheit zu Vermögenskonfiskationen, da sich unter den Theilnehmern an dem Aufstande sehr reiche Leute befanden. Der österreicherische Fiskus machte eine unabsehbare Beute. Der ungarische Finanzminister Duschek erlaubte sich sein Leben, indem er die Staatskasse den Oesterreichern anküfferte.

Von bekannten Opfern erwähnen wir den Minister Efanji und den Herrn v. Szekessak, die am 10.

Oktober in Pest gehängt wurden. Später endeten in Pest am Galgen: Perenyi, Präsident der Magnatenstafel, der Abgeordnete Szacsog, der Finanzrath Czernous, der Fürst Woronicki, Peter Giron, Kommandant der deutschen Legion, und Karl Abancourt, Adjutant von Dembinski.

Unter den vielen körperlichen Strafen, die verhängt wurden, findet sich auch das Peitschen von Frauen. Die Tochter des Bischofs zu Raab und die Frau v. Maderspach zu Rußburg wurden öffentlich gepeitscht. Die letztere schreibet in einem Briefe, wie sie von gemeinen Menschen denutzirt und dann von irgend einem Rittmeister der Bistumsfürstlichen Chevaulegers zur Peitsche verurtheilt wurde. „Ich wurde“, schreibt sie, „aus den Armen meines Vaters, aus dem Kreise meiner Kinder, aus den Mauern meines Hauses gerissen, ohne Klage, ohne Verhör, ohne Richter in einem Karree von Militär, in meinem eigenen Orte, angeführt der Bevölkerung, die gewohnt war, mich zu ehren — nicht weil ich ihre Herrin, sondern weil mein Wandel es verdiente — mit Ruthen gepeitscht. Ich schreibe dies nieder, ohne zu fluchen, aber mein Mann hat sich das Leben genommen.“

Diese Anaelegenheit kam 1850 im englischen Parlament zur Sprache.\*)

Die Flucht von Stoffuth, Bem, Guyon und anderen Häuptern der Bewegung nach der Türkei, an deren Grenze sich eine sehr starke ungarische Emigration ansammelte, bewog Rußland und Oesterreich, vom Sultan drohend die Auslieferung der Flüchtlinge zu verlangen. Allein der Großtürke gab den beiden christlichen Mächten die beschämende Antwort, seine religiösen Pflichten erlaubten ihm nicht, Flüchtlinge, die bei ihm Schutz gesucht, der Rache ihrer Feinde preiszugeben. Und dabei blieb es, namentlich, da auch England zu Gunsten der Ungarn eingriff.

W. Bloß.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Verhandlungen der Berliner Steuermehrer mit den Unternehmern sind abgebrochen. Gesellenauschuss und Zuningsvorstand traten am Mittwoch zu einer Sitzung zusammen. Es kam aber nicht mehr zu Verhandlungen, sondern, da die Vertreter der Zunung von dem Gesellenauschuss verlangten, daß die Steuermehrer ihre beim Einigungsamt eingereichten Anträge zurückziehen müßten, ehe auf weitere Tarifverhandlungen eingegangen werden könnte, und da die Vertreter der Arbeiter hierauf nicht eingehen konnten, fand die Sitzung einen jähen Abschluß. Der Kampf wird also nun um so erbitterter weiter geführt werden. — Die Bäckerarbeiter von Wiesbaden, Diebrich und Umgegend sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Die Schneidergesellen von Czernowit (Bukowina), 200 an der Zahl, sind in den Ausstand eingetreten.

**Chemnitz.** Eine Parteiverammlung für den 16. sächsl. Reichstagswahlkreis beschloß die Gründung eines den ganzen Wahlkreis umfassenden Vereins.

\*) Als Haynau später nach London kam, wurde der „Frauenpeitscher“ vom Volke erkannt und von englischen Matrosen und Hafenarbeitern tüchtig durchgeprügelt — eine sehr gelinde Strafe für seine Schandthaten. In Brüssel ging es ihm ähnlich. In beiden Fällen zeigte die „Hyäne von Brescia“ eine thätige Feigheit.

## Das Geheimniß des Landhauſes.

Kriminal-Erzählung von G. Sch.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Ein furchtbarer Kampf arbeitete in mir. Ich liebte Mary. Das wurde mir mehr und mehr gewiß. Sollte ich mich nun in das mir so gaffrei geöffnete Haus unter dem Vorwande, harmlose Zeichnungen zu ordnen, schleichen, um dann Mary's Vater als Mörder der Criminalpolizei in die Arme zu schleudern?

Doch der Gedanke, daß es sich um meinen eigenen theuren Vater handelte, der in dem Landhause verschwand, und um das Glück und die Ruhe unseres Hauses, gewann schließlich die Oberhand.

„Ich kann noch heute in das Haus Brokers eintreten!“ rief ich bleich vor Erregung, und berichtete Jak meine Unterredung mit Mary.

„Das wäre prächtig“, rief er. „Aber leider wird Brokers sofort erfahren, daß es der Sohn des Kapitäns ist, welchen er vor sich hat, und wird sich hüten, irgendwie eine Blöße zu zeigen.“

„Dieser Fall tritt nicht ein“, erwiderte ich. „Weil ich aus dem Munde meiner Mutter Andeutungen bekam, daß der Bankier meinen Vater haßte, so nannte ich Mary Brokers im Laden des Kunsthändlers einen falschen Namen.“

Jak Westmorland sprang vor Entzücken in die Höhe. „Natürlich fahren Sie noch heute Abend nach dem Landhause“, rief er. „Keine Minute darf verloren gehen. Ich bleibe hier in der Stadt und beobachte den alten Buchhalter Brokers.“ Er hat ein Galgen Gesicht und ich traue ihm nicht. Diesen Morgen traf ich einen alten Kameraden, der als Landratte lebt. Bei ihm kann ich bleiben.“

Als es dunkelte, fuhr ich in einem Wagen, den mir Westmorland besorgt hatte, nach dem Landhause Brokers. Vor dem Einstiegen sagte mir die treue Seele noch:

„Es ist derselbe Wagen, in welchem Ihr armer Vater dem Unheil entgegenfuhr, und er nimmt denselben Weg. Denken Sie daran, wenn Ihnen ein hübsches Gesicht hindernd in den Weg treten sollte.“

Ich verstand ihn und schüttelte seine Hand. „Ich werde an meinen Vater denken und an die Vergeltung, welche seinen Mörder treffen soll.“

Er wollte jeden zweiten Abend am Parkgitter des Landhauſes auf mich warten, um das Nähere zu besprechen.

Der Wagen erreichte nach Verlauf einer schwachen halben Stunde das Landhaus. Es war eine dunkle Nacht. Der Kutscher zog die Glocke am Parkgitter und nach längerer Weile schlürfte Jemand über den Kiesweg heran.

Es war der alte Gärtner Kärdel. Er trug eine Laterne in der Hand und schloß ohne ein Wort zu sagen das Thor auf. Jedenfalls war er bereits unterrichtet.

Ich trat ein und schickte den Kutscher zurück. Auf der Seite des Alten schritt ich dem Landhause zu. Seltsame Gedanken durchkreuzten mich. Diesen Weg war mein Vater gegangen, um zu verschwinden. Dunkle Schatten lagen über dem alten, einigermaßen verwilderten Parke. Ein Schauer überlief mich. In jeder Ecke, unter jedem Busche, der raschelnd seine Zweige zusammenschlug, konnte mein theurer Vater verscharrt liegen.

Sollte ich eine Frage an den alten Gärtner thun, der stumm neben mir herschritt? Aber der Mann trug ein solch seltsames, beinahe irrinniges Wesen zur Schau, daß ich davon abstand. Ich war in die Welt der Räthsel getreten.

In dem Hause angelangt, welches von außen und in der Nacht wie ein altes Castell ausah, empfing mich eine bejahrte Dienerin, welche mir mittheilte, daß Miß Mary bereits zur Ruhe gegangen wäre, daß sie, die Alte, mich jedoch dem Herrn zuführen werde, der des Abends meist allein in seinem, nach dem rückwärtigen Theile des Gartens hinausliegendem Geschäftszimmer sich aufhalte.

Sie wies mir ein parterre gelegenes hübsches Zimmer

an, und nachdem ich mich bereit erklärt hatte, dem Bankier meine Aufwartung zu machen, schritt sie mir voran durch lange Gänge.

Sie öffnete eine Thür und wir traten in ein Zimmer, auf dessen Boden weiche Teppiche lagen. Der Schritt wurde dadurch gedämpft.

Zu meinem Erstaunen war der Raum unbeleuchtet. Nur das Mondlicht sah durch das Fenster und vom Hintergrunde her fiel ein langer rother Streifen über den Boden. Ich vermuthete, falsch gegangen zu sein, aber die Alte sagte mir halblaut:

„Warten Sie hier, mein Herr. Mr. Brokers scheint in seine Kellerräume hinuntergestiegen zu sein. Er wird gleich zurückkehren.“

„Wollen Sie ihm nicht lieber meine Ankunft sogleich mittheilen?“

„Ich wage den Herrn nicht zu stören. Wenn er sich in diesem Zimmer befindet, ist er stets in der denkbar schlechtesten Laune. Uebrigens hat ihn Miß Mary bereits unterrichtet!“

„Es ist eine zweite Frage thun konnte, war die Alte, der es offenbar nicht recht wohl zu Muth war, aus dem Zimmer gehuscht.“

Ich stand eine lange Zeit unbeweglich, dann ging ich leise bis gegen die etwas offen stehende Thür. Von unten herauf kam ein halbunterdrücktes Murmeln, ein Keuchen auf tiefer Brust.

Was that der Bankier in dieser Nacht in seinem düsteren Keller?

Es war eine schwere Eisenthür, das sah ich. Vor mir lag eine schmale Steintreppe. Auf der zweiten oder dritten Stufe von oben stand eine Lampe.

Plötzlich fuhr ich erschrocken zurück. Aus der Tiefe kam ein lauter, gellender Ausschrei. Das war Brokers. Ich erkannte es sofort. Ein Stöhnen folgte und dann stürzte Jemand keuchend die steile Stein-

# Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Ein schreckliches Familien-drama fand in Jastrow dieser Tage seinen Abschluß. Das Schneidemühler Schwurgericht verurtheilte anfangs Juli die Sattler P. Gehrlschen Eheleute von hier zu je einem Jahr Gefängniß, weil dieselben aus Nahrungssorgen ihr an zwei Jahre altes Kind durch Morphium getödtet hatten. Nach dem Tode des Kindes hatten die Eheleute ebenfalls Gift genommen, welches aber bei ihnen die gewünschte Wirkung nicht hervorrief. Der Ehemann, welcher schwindsüchtig war und deshalb aus dem Gefängniß vor einigen Wochen entlassen wurde, starb in der letzten Woche. Zu seinem Begräbniß war seine Ehefrau auf vierzehn Tage aus dem Gefängniß beurlaubt worden. Verzweiflung erfaßte die Frau, als sie allein, ohne Gatten und Kind, vom Friedhofe heimkehrte. Unter dem Vorgeben, das Grab ihres Mannes zu besuchen, eilte die Mithelose morgens zum großen Waldsee an der Seemühle und stürzte sich vom Gerüst der Wabeanstalt ins nasse Grab. — Aus Freiburg in Sachsen wird berichtet: Unter großer Lebensgefahr landete der Luftschiffer Oswald Wische am Sonntag vor acht Tagen mit seinem Ballon „Dresden“ in Rothenfurth mitten im Muldenstufte. Der Ballon wurde mit Wische 300 Meter in den Klüften fortgerissen, und nur den anstrengenden Bemühungen der dortigen Bewohner ist es zu danken, daß Herr Wische vom Tode des Ertrinkens gerettet wurde. Der Ausflug war vom Schützenhause in Freiberg aus erfolgt. — Ein schweres Unglück ereignete sich, wie aus Paris geschrieben wird, bei dem Eisenbahnbau zwischen Mende und La Bastide am Mittwoch Abend. An der Brücke von Mirandol rissen auf bisher noch unaufgeklärte Weise die Stricke eines fliegenden Gerüsts, auf dem sich 8 Arbeiter befanden, und die sämtlichen 8 Mann stürzten aus einer Höhe von 40 Metern in den Abgrund. Vier Arbeiter waren auf der Stelle todt. Die übrigen 4 leben noch, doch sind sie so schwer verwundet, daß keine Hoffnung besteht, sie zu retten. Man vermutet, daß ein Verbrechen vorliegt und daß die Stricke in böswilliger Absicht angeschnitten waren. Eine Untersuchung ist eingeleitet. — Ein nach der Insel Worms zurückkehrendes mit 16 Leuten und einigem Vieh besetztes Boot kenterte, nach einer Meldung aus Neval, kurz vor der Insel. Zehn Mann ertranken. — Am gelben Fieber sind nach den letzten in New-York eingetroffenen Meldungen in New-York 15 neue Erkrankungen und zwei Todesfälle, in New-Orleans 3 Erkrankungen vorgekommen.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Aus Gießen wird gemeldet: Von der hiesigen Straf-kammer wurde ein Arbeiter aus dem Kreise Lauterbach wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Er war von einem Kriegervereins-mitglied denunziert worden.

**Rausen über Andrees Schicksal.** Während des un-längst stattgehabten Empfangsabends zu Ehren des Geo-graphischen Kongresses in Berlin wurde Rausen von ver-schiedenen Seiten über seine Meinung betreffs der Pola-r-boje Andrees gefragt. Rausen hält die Auffindung der Boje für ein schlechtes Zeichen. Er sagte: „Ich glaube, daß die Unglücklichen diese Boje wie vieles andere aus-geworfen haben, nicht um Nachrichten zu geben, sondern als Ballast. Den Proviant konnten sie natürlich nicht auswerfen. Ich brauchen sie noch. Aber daß sie die Boje nicht mehr brauchen würden, haben sie wohl damals schon gewußt. Die unglücklichen Männer! Ich habe keine Hoffnung mehr, daß sie gerettet und noch am Leben sind.“ Nach der Ansicht Rausens wurde die Boje hinter Spitzbergen, wahrscheinlich bei Franz Josefs-Land, ausgeworfen. „Es ist keine Hoff-nung mehr gefastet für diese armen Forscher,“ schloß Rausen seine Ausführungen, welche er in sehr ernstem Tone vor-brachte. Auch Lapparent, ein berühmter französischer Geograph, erblickt in dem Bojensunde ein Zeugniß des Scheiterns der Andree'schen Expedition, welche Lapparent niemals gebilligt zu haben erklärt. Er wundere sich noch heute, daß die französische Akademie Andree zu seinem wag-haftigen Unternehmen ermuntert habe, welchem keine ernste wissenschaftliche Bedeutung zuerkannt werden könne. Die waghalsigen und unbesonnenen Reisenden seien jedenfalls Opfer ihrer Kühnheit geworden.

**Eine Hochzeit mit Hindernissen.** Der Droßchen-kutscher Blümel wollte seine Braut aus der Köpenickerstraße in Berlin zur kirchlichen Einsegnung der Ehe nach der Emmauskirche abholen. Weinend begegnete ihm die Braut auf der Schwelle: die Schneiderin hatte das Hochzeitskleid noch nicht geliefert. Die säumige Kleiderkünstlerin wohnte nun aber in der Neuen Winterfelderstraße zu Schöneberg. Zwei Verwandte des Brautpaares warfen sich in eine Lagometerdroßche, mußten aber am Ziel erfahren, daß die

Schneiderin ausgegangen wäre. Zum Glück fand die Wirthin das Staatskleid in den Räumen der Schneiderin. Es hing fix und fertig da. Schnelligt packte man es ein und im Galopp ging es nach der Köpenickerstraße zurück. Dort war aber unterdessen den Kutschern des Brautwagens und der Begleitwagen die Zeit zu lange geworden. Mißmuthig waren sie zu ihrem Fuhrherrn in der Ewerstraße zurückgekehrt. Diesem Uebel war jedoch leichter abgeholfen. Der Fern-sprecher rief Kutscher und Wagen binnen kurzer Zeit zurück, und nun schienen alle Hindernisse überwunden zu sein. Allein jetzt trat gerade erst das Schwierigste in den Weg. Die Trauung sollte um 4 Uhr stattfinden. Eine Stunde lang hatte der Geistliche in Geduld gewartet. Um 5 Uhr aber rief ihm die Amtspflicht nach dem Friedhofe zu einer Ver-erdigung. So fand dann das Brautpaar, als es mit den Zeugen und den Gästen an der Kirche anlangte, das Thor geschlossen und Niemand war da, der es ihm geöffnet hätte. Man fuhr die ganze Hochzeitsgesellschaft zum Kister, der in dieser schwierigen Lage Rath schaffen sollte. Und er that es auch. Der Kister suchte einen anderen Geistlichen auf, der sich dann bewegen ließ, statt seines Amtsbruders kurz nach 6 Uhr die Trauung zu vollziehen. So war es endlich doch erreicht.

**Ueber den Erbprinzen Heinrich den Vierund-zwanzigsten Neuz a. S.** wird dem „Berl. Tagebl.“ Fol-gendes geschrieben: Es ist neuerdings keinerlei Veränderung in dem Zustande des jetzt 21jährigen Erbprinzen eingetreten, weder zum Schlimmeren noch zum Besseren. In den ersten Kinderjahren war der Erbprinz geistig vollkommen normal entwickelt, da blieb, man nimmt an in Folge eines Sturzes, mit einem Male die geistige Entwicklung völlig stehen, die Sprache verlor sich, und eine Wendung zum Guten ist nicht wieder eingetreten. Es war nicht möglich, dem Erbprinzen auch nur die elementarsten Kenntnisse, Lesen und Schreiben, nicht einmal seines Namens, beizubringen, so daß es nicht möglich war, den Erbprinzen zu konfirmiren. Die körperliche Entwicklung ist regelmäßig fortgeschritten, die geistige da-gegen unterblieben.

**Warum hält sich das dänische Civilpaar im Verstecke eines königlich preussischen Gens-darmensäßels auf!** Der Gutsbesitzer Schreiber hatte aus Anlaß der beendeten Ernte seinen Leuten Bier spendirt, das in einem Lokal in Heringen ausgetrunken wurde. Man war fröhlich und guter Dinge und achtete nicht darauf, daß inzwischen die Polizeistunde eingetreten war. Der Gens-darm Bärz gebot Feierabend, worauf die Gäste nach und nach das Lokal verließen. Sie blieben jedoch auf dem freien Platz vor dem Lokal stehen. Der Hofmeister Käntke und der Arbeiter Kumpf ließen sich auf der Veranda des Wirthshauses nieder und folgten auch nicht der wiederholten Aufforderung des Gensdarmen, sich zu entfernen. Dieser wollte schließlich ihre Personalkarten feststellen. Als die Leute vor dem Gasthose lachten, trat er unter sie und forderte sie zum Fortgehen auf. Dann hieb er mit seinem Säbel um sich, angeblich, weil er einen Stoß in das Genick erhalten hatte. Die Leute wehrten sich derart, daß Bärz in das Lokal flüchten mußte. Natürlich regnete es zu guter Letzt Anklagen wegen Widerstandes gegen die Staats-gewalt, Körperverletzung, öffentlicher Beamtenebeleidigung und Landfriedensbruchs. Das Schwurgericht verneinte das Vor-liegen des Landfriedensbruchs. Die Angeklagten wurden wegen Beleidigung, Widerstandes und Körperverletzung theils zu Geldstrafen, theils zu Gefängniß verurtheilt. Ein Ar-beiter erhielt neun Monate Gefängniß. — Bei dem Aus-theilen der Säbelhiebe, die das thätliche Vorgehen der Fest-genossen gegen den Gensdarmen erst veranlaßt haben, war eine Arbeiterfrau Sache erheblich verletzt worden. Sie klagte später gegen Bärz im Civilverfahren und verlangte an Kurkosten, Schadenersatz und Schmerzens-geld von ihm 86 M. Bevor es zur Beweiserhebung kam, erhob die Regierung zu Merseburg zu Gunsten des Gensdarmen den Kompetenz-Konflikt und führte zur Begründung aus: Es dürfe nicht gegen Bärz vorgegangen werden, weil er keine Amtsbe-fugnisse nicht über-schritten habe. Er habe zur Waffe greifen können, nachdem er in das Genick gestossen worden sei. Hierfür könne er zwar wegen der Dunkelheit, in der sich der Vor-gang zutrug, keinen Zeugen nennen. (Das ist doch eigentlich eine Beleidigung für einen königlich preussischen Gensdarmen. Der kann doch Alles, folglich auch in der Dunkelheit sehen. D. Red.) Indessen verdient die Angaben dieses Beamten wegen seiner guten Dienstführung vollen Glauben. Aber auch die Art, wie Bärz die Waffe gebraucht habe, sei nicht zu bemängeln. Er habe sich einer Menge gegenüber gesehen, die nicht ganz nüchtern war. Die Frau Sache ver-schulde es übrigens selbst, wenn sie eins abbekommen habe, denn sie hätte früher

nach Hause gehen können. Der erste Senat des Oberverwaltungsgerichts erklärte denn auch den Konflikt für begründet, so daß das Civilverfahren gegen den Gensdarm sofort einzustellen ist. — Und die Arbeiterfrau hat die Kosten des gensdarmlichen Säbelhiebess selbst zu tragen. Von Rechts wegen!

**Das Pferd stirbt aus.** Eine der bemerkenswerthesten sozialen Erscheinungen der Gegenwart darf in dem Umstande erblickt werden, daß das Pferd bestimmt zu sein scheint, all-mählich von der bekannnten Weltfläche des Straßenlebens aller zivilisirten Gegenden zu verschwinden. Das Verschwin-den wird sich, wie gesagt, nur allmählich vollziehen, so daß die Abnahme eines einzelnen Jahres kaum bemerkbar sein wird, und sicher werden noch viele Jahre darüber vergehen, ehe das Pferd aufhören wird, einen wesentlichen Bestand-theil des bewegten städtischen Straßenbildes auszumachen. So langsam aber auch der Prozeß des Verschwindens vor sich gehen dürfte, so unvermeidlich erscheint er, und während sich sonst große Umwälzungen im sozialen Leben zumeist plötzlich und unter heftigem Widerstreit der theilhaftigen Par-teien vollziehen, wird hier eine friedliche Revolution in aller Stille stattfinden. Während der letzten 100 Jahre ist ein erheblicher Theil der menschlichen Intelligenz auf den Bau von Vorrichtungen zur Erzeugung und Vierung mechanischer Kraft verwendet worden, und die zu diesem Zweck in all-mählicher Vervollkommnung hergestellten Maschinen liefern den Beweis für die Ueberlegenheit der künstlich erzeugten, über die natürliche thierische Kraft. Eine Lokomotive mit Tender im etwa 150 fachen Gewicht eines Pferdes kann die Kraft von 1000 Pferden leisten; sie entwickelt dabei eine weit höhere Geschwindigkeit, als sie einem Pferde je möglich wäre und zwar ohne jede Ermüdung, so daß die Lokomotive das Wagenpferd für Transporte auf weite Entfernungen be-reits völlig verdrängt hat. Der elektrische Selbstfahrer für gewöhnliche Straßen wiegt für jede zu leistende Pferdekraft durchschnittlich 100 Pfund, während das eine Pferdekraft liefernde Thier im Durchschnitt 1000 Pfund wiegt. Das Straßenbahnwagenpferd darf bei wirtschaftlicher Behand-lung nicht mehr als für etwa 25 Kilometer täglich in An-spruch genommen werden. Der elektrische Straßenbahnwagen kann ohne Bedenken täglich 150 Kilometer leisten, wobei Schnelligkeit und Ladefähigkeit weit größer sind, als bei den bisherigen Pferdebahnen. Soweit dies noch nicht ge-schehen, wird deshalb das Straßenbahnwagenpferd ebenfalls in Kurzem durch den Selbstfahrer völlig verdrängt werden. Die Maschinenkraft, nicht zufrieden damit, das Pferd von den Schienen verdrängt zu haben, beginnt jetzt auch, es von den Straßen zu vertreiben. Das mechanische Pferd ist leicht-er, kräftiger, schneller, ausdauernder, reinlicher, leistungsfähiger und unter gewissen Voraussetzungen jetzt schon billi-ger als jenes. Sobald die Bedingungen erfüllt sein werden, welche für eine größere Billigkeit der Selbstfahrer die Vor-aussetzung bilden, wird das Pferd als Zugthier auf den Straßen verschwinden. Bis dahin dürfte aber immerhin noch eine geraume Zeit verstreichen, und das Straßenleben ohne Pferd wird vorläufig und auf absehbare Zeit noch ein Zukunftsbild bleiben.

**Nelsons stolzes Flaggschiff „Foudroyant“ ver-fällt nach seiner glänzenden Vergangenheit nunmehr dem Schicksal aller irdischen Größe, der Auflösung, indem es von einem Syndikat zertheilt wird, um die einzelnen Theile ver-wendbar zu machen. Berühmte Männer und Schiffe haben ihre besonderen Schicksale. Nach einer uns zugegangenen diesbezüglichen Mitteilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlich ist das Lebens-schicksal des „Foudroyant“ folgendes: Das Schiff wurde im Jahre 1789 in Arbeit genommen und lief 1798 vom Stapel. Im Jahre 1897 wurde es irrad bei Blackpool und ein Theil seines Ricks liegt noch jetzt dort im Sande begraben. Von seinem glänzenden Neuhieren nahm nun die Münze von Birmingham etwa 40 Tonnens Kupfer in Benutzung, und das Schiff wurde, obwohl es außer der „Victoria“ nur mehr der einzige Zeuge einer großen Zeit war, von der Admiralität an eine deutsche Firma zum Abbruch verkauft. Ueber diese Pietätlosigkeit erhob nun Albion mit Recht ein großes Geschrei und das Schiff wurde in Folge dessen zurückgekauft. Bei einem Sturm am 16. Juni 1897 riß sich die „Foudroyant“ (Sprengkrakete) a. D. von ihrem Ruheplatz bei Blackpool los und ging bei einer Strandung gänzlich in die Brüche. Das Wrack wurde nun an einen Engländer auf Abbruch verkauft. Bei der ersten Sprengung tödtete aber ein abgeprengter Splitter eine Frau, und der hierdurch ent-muthigte Eigenthümer sah von einer Fortsetzung des Ab-bruchs ab und verkaufte die „Foudroyant“ an das Syndi-kat, welches nun, wie gesagt, das schwimmende Denkmal Nelsons gänzlich zertrümmern will.**

treppe herauf. Ich war bis an die Eingangstür zurück-getreten und meine Nerven waren begreiflicher Weise auf das Höchste gespannt.

Die schwere Thür flog auf und Brokers, die Lampe in der Hand, stürzte in's Zimmer.

Er bemerkte mich gar nicht, stellte sein Licht auf den Tisch und drehte sich auf den Füßen.

Wie sah der sonst so elegante Mann aus! Das Gesicht war erdählig, die dunklen, an den Schläfen stark ergrauten Haare hingen mir in die Stirne. Der schwarze Salonrock zeigte Schmutzstellen, als wäre Brokers an feuchten Keller-mauern entlang gestreift.

Ein Schauer schüttelte den Mann, als er sich mit lautem Nechzen in das Sopha warf und die zuckenden Finger in die Haare steck.

Die Eisenthüre hatte er zugeschlagen. Stand dieses sonderbare Benehmen mit dem Verschwinden meines Vaters in Zusammenhang?

Ich machte mich endlich durch ein lautes Räuspern be-merkbar.

Brokers schnellte empor und zwei blizende Augen starrten mich an. Ich sah, daß die Hand nach einem Pistolenkasten griff, der auf dem Tische stand, dann aber wieder schlaff herabsank.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ stieß er hervor. Ich gab Auskunft.

Er stierte mich immer noch seltsam an und streifte sich über die Augen. Fand er in meinem Gesicht eine Aehnlich-keit mit seinem Opfer?

„Wie nannten Sie sich?“ fragte er.

„Arthur Bedding“ wiederholte ich.

Nach und nach schien er sich zu beruhigen, wenigstens oberflächlich.

„Ich stieg in meine Geschäftskeller hinab, um eine Kleinigkeit nachzusehen,“ sagte er, auf die Seite blickend.

„Haben Sie meinen Schrei gehört?“

Ich konnte nicht verneinen.

Er lachte hart auf.

„Ich hätte beinahe den Fuß gebrochen. Der Schmerz entlockte mir den Schrei!“ rief er.

So klang der Schrei nicht. Ich hütete mich aber, ihm dies einzugestehen. Mit Mühe erledigte Brokers die ge-schäftlichen Formalitäten zwischen uns und gab durch ein Glockenzeichen den Auftrag, mich auf mein Zimmer zu führen.

Dies geschah, aber auch diese Nacht schloß ich kein Auge. Mein ganzes Nervensystem war derartig erregt, daß ich für meinen Verstand fürchtete. In der Nacht war mir's, als dringe lautes Röcheln an mein Ohr, doch war es wohl nur der Wind, der über das Landhaus und durch die Baum-kronen fuhr.

Es war am andern Nachmittage. Miß Mary zeigte sich sehr erfreut über mein Eintreffen. Trotz meinem Ent-schlusse, meine Gedanken einzig auf das an meinem Vater begangene Verbrechen zu konzentriren, gelang mir dies nicht völlig. Die sanften Augen Mary's zogen mich zauber-

haft an. War ihr Vater auch ein Mörder, so mußte sie dagegen schuldlos wie eine Blume sein. Dies stand fest bei mir.

Bankier Brokers hatte mir einen bedeutenden Vorschuß auf meinen Gehalt geradezu aufgedrungen. Da ich freie Station hatte, so sandte ich die ganze Summe an meine Mutter mit einigen Begleitworten. Diese besagten, daß ich dem Verbrechen bereits auf der Spur wäre und eine annehmbare Stellung vorderhand gefunden hätte. Wo, dies ver-schwieg ich vorläufig.

Am Nachmittage machte ich einen Gang durch den großen Park. Aufmerksam prüfte ich Alles. Sonderbar berührte es mich, als ich, im Hintergrunde angelangt, eine ganze Reihe tiefliegender, schmaler Fenster mit starken Brettern ver-nagelt fand.

Dieser Gartenthail schien sehr selten von einem Menschen betreten zu sein; er war verwildert. Ich gelangte an eine zum größten Theile eingestürzte Grotte und bog eben um die Ecke, als ich betroffen stehen blieb.

Vor einem am Boden befindlichen, vernagelten Fenster kauerte ein Mann und war bemüht, durch eine Spalte in das Innere zu schauen.

Ein Geräusch meiner Füße mußte ihn erschreckt haben. Er sprang empor, schüttelte den grauen Kopf und entfloht mit einem kurzen Schrei.

Es war der alte halbblöde Gärtner.

(Fortsetzung folgt).